Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band	......	— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band	......	— ℳ 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Elschen

auf der Universität.

Vom Verfasser

der

„Saxo-Saxonen."

[= Wilhelm Meyer-Förster]

Bremen.
Verlag von Carl Rocco.
1886.

Vorwort.

Tagebuchblätter aus dem Pensionsjahre eines Backfisches! — Arme kleine Else, es war wohl ein seltsam kühnes Unterfangen, deine harmlosen Herzensergüsse auf den stolzen Parnaß der deutschen Tageslitteratur hinaufzuführen. Manche deiner älteren Schwestern in Apoll wird auf die banalen und so sehr wenig sentimentalen Anschauungen der kleinen Berlinerin gar verächtlich herabschauen. Aber auf der andern Seite wird manche bunte Mütze in deutschen Landen mit uns darin übereinstimmen, daß Klein-Elschen gar oft, vielleicht unbewußt, das Richtige gesagt hat. Und wenn sie bisweilen geirrt hat, so mag man das alte deutsche Sprichwort, daß Irren menschlich ist, nicht vergessen, und mag vielleicht noch hinzufügen, daß in Elschens „berühmtem" Alter Irrthümer besonders oft vorkommen sollen.

Bremen, Ostern 1886.

Der Herausgeber.

Berlin, 19. April.

So ist es denn beschlossen. Onkel Hannibal hat den lächerlichen Ort vorgeschlagen, und Mama ist, bereitwillig wie immer, auf seinen perfiden Vorschlag eingegangen. Nun, die Stunde der Vergeltung wird meinem liebenswürdigen Herrn Onkel nicht geschenkt werden. Ueberhaupt ist er gar nicht einmal mein Onkel, kaum daß wir noch soeben verwandt sind. Komme ich zurück, wird er mit „Sie" angeredet und „Herr" genannt!

Als ich unser letztes Kränzchen besuchte, erzählte mir Annie, daß ihr Papa Genf für sie zum Pensionsjahrsaufenthaltsorte ausgewählt hat, aber weder Annie, noch ihre Mama sind damit einverstanden. Vevey ist so unendlich viel nobler!

Wie ich Annie und den andern es erzählen soll, daß man mich nach Göttingen bringen will,

weiß ich noch nicht, sie werden nicht wenig über mich lachen!

Soeben war mein Vetter Eugen, der Unterprimaner, bei uns. (Er hatte wieder die schreckliche gelbe Cravatte umgebunden, derentwegen Gustchen Braun neulich Thränen geweint hat.) Als Mama ihm erzählte, Elschen — sie bedient sich noch immer dieser kindischen Diminutivform — werde in vierzehn Tagen abreisen, um in Göttingen in der Pension der Frau Dr. Dreher den letzten Schliff zu erhalten, (!!!!) da fing der alberne Bengel laut an zu lachen, fragte mich, ob ich studiren wolle, und behauptete nachher, als wir allein waren, steif und fest, Göttingen sei eine Universitätsstadt. Natürlich hat er gelogen, er lügt immer. Mama und eine Universitätsstadt!!!!

Abends.

Heute Nachmittag war ich bei Annie. Ich habe ihr alles erzählt und mich an ihrem Busen ausgeweint. O mir war schrecklich weh um's Herz. Drei complete neue Sommertoiletten hat sie für Genf erhalten, eine sogar von Gerson. Ueberhaupt wird Annie zu sehr verzogen, sie wird hochmüthig.

Als ich ihr erzählte, daß man mich nach Göttingen bringen will, weinte sie auch ein wenig, aber dabei schielte sie immer nach ihren neuen Costümen. Auch sie meint es mit mir nicht redlich.

Ueber Berlin lag heute ein lachender Frühlingstag. Im Thiergarten grünt und blüht es, die Vöglein singen, und in wenigen Wochen beginnt der Corso. Wenn Mama mit Tante Aurelie in unserm neulackirten Landauer daran Theil nimmt, dann weile ich schon fern von meinem Elternhause, einsam und verlassen in der Fremde!

Berlin, 24. April.

Wie habe ich Mama angefleht, ich müßte noch ein Sommercostüm mitnehmen von dem blauen, weiß punktirten Stoff, der bei Gerson im zweiten Schaufenster ausliegt, sie erklärt allen Ernstes, in Göttingen sei dergleichen überflüssig. Ja, wenn ich nach Vevey oder Paris oder Brüssel käme, aber in Göttingen wäre ein solches Kleid nur auffallend.

Ein solches Kleid auffallend!!

Mama ist zu schwach, außer gegen mich. Gestern Abend sagte sie mir ganz ruhig, auch sie würde

ja der französischen Schweiz den Vorzug gegeben haben. (Denn die unvergleichliche Eleganz der schweizerisch-französischen Erziehungsmethode sei von Madame Lehmann-Durand in ihrem Buche über „Deutsche Jungfrauen in der Fremde" eclatant erwiesen.) Aber Onkel Hannibal sei nun einmal für Norddeutschland und speciell für Göttingen, und er als Vormund müsse dergleichen am besten wissen.

Wieso dieser fremde Herr — denn jetzt weiß ich, daß er überhaupt mit uns nicht verwandt ist — wieso dieser junggesellige Rechtsanwalt über die Vorzüge einer Jungendamenpension ein Urtheil sich anmaßen kann und darf, ist mir unerfindlich. Mama widerspricht ihm nie.

Heute Morgen war er bei uns. Er brachte ein Schreiben von der Pensionsdame Frau Dr. Dreher mit, in welchem sie mich herzlich willkommen heißt.

In dem Prospecte heißt es wörtlich:

„Die Kinder werden in liebevoller Weise gepflegt, das Elternhaus in der Fremde ihnen zu ersetzen, gilt der Unterzeichneten als erste Pflicht. Die Kost ist gut bürgerlich, einfach, aber schmackhaft und reichlich."

Natürlich habe ich das Blatt sofort verbrannt. Käme es Annie zu Gesicht und läse sie die Aus-

drücke wie „Kinder“ und „bürgerliche Kost“, ich wäre ja für alle Zeiten lächerlich gemacht.

Von nun an muß ich auch ihr gegenüber mein Leid still im Herzen tragen.

Berlin, 1. Mai.

Annie ist abgereist. Als ich ihr zum letzten Male die Hand in das Coupéfenster reichte, durchzuckte mich ein namenloses Weh, aber ich habe nicht geweint. Sie sah in ihrem grauen Reisekleide reizend aus; ich muß in meinem unmodernen braunen Wintercostüm fahren.

Seit sie fort ist, erscheint mir alles, alles öde und leer, die wenigen Tage, die ich noch in Berlin zubringe, sind traurig und einsam. Uebermorgen fangen wir an zu packen.

Berlin, 5. Mai. Abends 10 Uhr.

Das war der letzte Tag! Als ob die Vaterstadt noch einmal all ihren Glanz dem scheidenden Kinde zeigen wollte, strahlte über Berlin W. heller freundlicher Sonnenschein.

Mama war heute reizend. Bei Josty nahmen wir Sorbet mit Baisers, dann mußte Johann unsere Braunen dem Thiergarten zu lenken.

Ich habe ja eigentlich nie viel für Berlin über gehabt, aber es berührt einen doch seltsam, nun zum ersten Male den Stätten glücklicher Kinderzeit den Rücken wenden zu müssen. In der Hofjäger-allee begegneten wir dem Kaiser, er grüßte uns sehr freundlich. Auch er sieht mich nun für lange Zeit nicht wieder.

An den Zelten mußte unser Wagen langsam fahren, weil dort die Droschken zweiter Güte wieder einmal eng zusammenklebten. Wer beschreibt aber meine Aufregung, als plötzlich dicht vor unserm Wagen Harry von Schmetterstein auftauchte. Mich sehen und grüßen war eins, aber schon hatte Mama ihn erkannt.

„Augenblicklich drehst du dich um,“ raunte sie mir zu, und zwar so laut, daß ein vorbeireitender Lieutenant sich lächelnd nach uns umwandte.

Zugleich gingen Hector und Liese wieder ins Geschirr, und in der aufwirbelnden Staubwolke war Harry im nächsten Augenblicke meinen Blicken entschwunden.

Mein Herz zuckte in krampfhaftem Schmerze zusammen, wer weiß, wo und wann und wie ich ihn wiedersehe.

Mama war übrigens verständig genug, dieses Zusammentreffen nicht zum Gegenstand einer strafenden Erörterung zu machen, obwohl sie sonst in dergleichen Dingen groß ist.

Zu Hause ließ ich meinen Thränen freien Lauf, mögen sie die letzten sein, die ich dem entschwundenen Glücke einer ersten heißen Liebe weihe. — — —

Ich bin älter und verständiger geworden seit jenem Tage, da Harry mir sein erstes Gedicht („Oh tu seras mon aimée pour toujours!") sandte, und doch fällt es mir noch heute schwer, mich zu überreden, daß der achtzehnjährige Primaner für mich keine Partie ist, sein wird, darf und kann. Es sind drei Wochen verflossen, seit Mama unsere Correspondenz entdeckte — vielleicht war es gut so!

Im Eisenbahncoupé, 6. Mai, Mittags.

Oede langweilige Landschaft! Komm hervor mein gutes liebes Buch, auch in der Fremde sollst du Hüter meiner Gedanken und Empfindungen

sein. Mama schläft, der Blondkopf aus Hannover schläft auch, und die treuen Reisebegleiter aus Berlin, die armen kleinen heimatlosen Fliegen schlafen schon seit Rathenow an den glatten, blanken Fensterscheiben.

Wie namenlos poetisch, in diesem Dornröschen-coupé bei Courierzugsgeschwindigkeit zu träumen — und die unruhigen Gedanken dem unruhigen Papiere anzuvertrauen!

— — — — — — — — — — — — —

Also der Abschied! Noch einen Kuß meinem kleinen westindischen Kanarienvogel — Mama ahnt nicht, daß Hänschen ein Geschenk Harrys ist — noch ein letzter wehmüthiger Blick in unsern Garten, dann ging es hinaus.

Noch niemals in meinem ganzen langen Leben habe ich mich so früh aus meinen Kissen erhoben wie heute; es war mir unsäglich weh ums Herz, als ich die Rosadecke, die Tante Aurelia so entzückend gestickt hat, zum letzten Male zurückschlug. Wer weiß, wann sie mich wieder in ihren treuen, warmen Schutz nimmt! — — —

Als wir zum Centralbahnhofe fuhren, waren die Straßen noch seltsam leer, einen um so schrecklicheren Anblick boten zwei junge Herren, die schwer

wankend die Friedrichstraße am Café Bauer hinauf-
sangen. Ob sie wohl noch gar nicht zu Bett gegangen waren? Mama meinte, es seien Studenten — die sie überhaupt nicht leiden mag —, aber ich kann es nicht glauben!

Seltsam, wie ruhig ich jetzt war! Ernst und scheinbar ohne die allergeringste Spur einer tiefgehenden Erregung sah ich die Siegessäule, den Thiergarten — die letzten Häuser von Berlin, dann Charlottenburg schwinden; es galt, Mama zu zeigen, mit welch stoischem Gleichmuthe ihre Tochter in die Verbannung geht.

Mein braunes Winterconfirmandenkleid sieht entsetzlich einfach aus, so oft wir auf eine größere Station kommen, lehne ich mich geflissentlich in die Kissen zurück.

Mama gähnte, ich gähnte, und eine ältere Dame, die mir vis-à-vis saß, gähnte noch viel ärger. Mama schlief sehr bald ein, die Dame aber fing mit mir eine Unterhaltung an.

Als sie hörte, daß wir nach Göttingen reisen, thaute sie merkwürdig auf, sagte, daß sie sehr gut dort bekannt sei, und fragte, ob vielleicht ein Bruder von mir dort studire.

Ich sagte, leider hätte ich keinen brüderlichen

Beschützer, dann aber fragte ich verwundert, ob Göttingen denn eine Universität sei.

Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als die Dame nun lächelnd sagte, daß Göttingen allerdings eine Universität sei und zwar eine recht bedeutende. Dann holte sie ein Reisehandbuch hervor, machte ein Eselsohr an die betreffende Seite und las mir vor:

„Göttingen, Kreisstadt in der Provinz Hannover. 18000 Einwohner. Bedeutende Universität. Ist berühmt durch seine Mettwürste." Dann klappte sie das Buch wieder zu und sah mich mit einem triumphirenden Lächeln an.

Ich war starr. Wie ist es möglich, daß ich das nicht gewußt habe und daß Mama mir nichts davon gesagt hat? O es ist wahrscheinlich deshalb, weil ich immer noch als Kind behandelt werden soll, und weil alles, was Studenten und junge Herren anbelangt, in den Gesprächen in ganz lächerlicher Weise übergangen wird.

In Hannover stieg die Dame aus. Ich weckte Mama, und wir gingen in den Wartesaal, um zu frühstücken. Es ist dies dieselbe Stadt, die 1866 von uns erobert wurde. Zum ersten Male in einem feindlichen Lande!

Mama gegenüber machte ich eine Anspielung auf Göttingen und die Studenten, aber sie sagte, dies wäre gänzlich nebensächlich und junge Mädchen wie ich müßten über so etwas gar nicht sprechen.

Sollte man es glauben?!?!

Als wir wieder nach unserem Coupé kamen, saß ein junger schmächtiger Herr mit reizenden blonden Haaren darin und hatte richtig den besten Platz am linken Fenster eingenommen.

Vor dem Coupé standen eine Menge Damen und Herren und Kinder, und alle reichten immer abwechselnd ihre Hände hinein, so daß er nichts weiter zu thun hatte, als seine Linke und Rechte beständig zu schließen und zu öffnen.

Mama, die ohnehin sehr schlechter Laune war, bemerkte den Eindringling mit großem Mißfallen, und energisch, wie sie bisweilen sein kann, schob sie die Kinder bei Seite und sagte mit größter Entschiedenheit:

„Mein Herr, ich muß bitten, dieses Coupé ist für Nichtraucher."

Der arme junge Herr wurde sehr roth, eine der Damen aber bemerkte etwas pikirt: „Bitte sehr, Willy raucht nie; nicht wahr, Willy?"

Willy sagte hierauf stotternd, nein, er thue

dies nicht; die Dame aber benutzte diese Gelegenheit, um Willy, der, wie sich herausstellte, ihr Neffe war, noch diverse Regeln mit auf den Weg zu geben.

„Thue es nie, Willy," sagte sie einviertel bittend und dreiviertel streng ermahnend, „thu es nie, denn du weißt, wie es Gustav Wilkens, unserem Nachbarssohn, ergangen ist. Er rauchte beständig gedrehten Tabak trotz seiner Mutter Bitten, und Dr. Kreisler hat gesagt, sein frühes Ende verdanke er nicht am wenigsten diesem höchst thörichten und überflüssigen Laster."

Einer der anwesenden Herren nahm aber jetzt für das arme Opfer des Nicotins Partei, behauptete, daß besagter Gustav weniger am Tabak als an anderen Vergnügungen zu Grunde gegangen sei, und sagte zum Schlusse, er glaube annehmen zu dürfen, daß der Tabak besser sei als sein Ruf.

Die alte Dame schien diese Bemerkung sehr mißfällig aufzunehmen, aber sie ging nicht weiter auf den herausfordernden Ton des Herrn ein. Es mochte ihr wohl vor allem darum zu thun sein, die wenigen Minuten bis zur Abfahrt noch zu Willys Bestem anzuwenden, und so gab sie ihm zum Schlusse noch viele Verhaltungsmaßregeln.

Willy mußte trotz seines harmlosen Gesichtes wohl ein arger Raufbold und höchst streitsüchtiger Mensch sein, denn immer wieder kam sie darauf zurück, daß er sich nicht stechen und schlagen sollte, und sie führte in aller Eile noch drei schreckliche Geschichten an, die von jungen Herren handelten, welche theils erschlagen und theils mit Pistolen erschossen waren.

Willy versprach die größte Friedfertigkeit, versprach Fleiß, Ordnungsliebe und eine halbwöchentliche Correspondenz, aber die alte Dame war nicht eher zufrieden gestellt, bis er mit heiligen Schwüren bekräftigt hatte, daß er niemals mehr als unbedingt nöthig dem Laster des Biertrinkens fröhnen würde.

Es war sehr amüsant zuzuhören, aber der Schaffner machte der Scene plötzlich ein Ende. Er schlug der alten Dame die Thüre brüsk vor der Nase zu, und als sie auf das Trittbrett steigen und Willy noch einmal, wahrscheinlich hinsichtlich der Cigarren, ermahnen wollte, da fing der Zug an zu rollen, und es fehlte nicht viel und es hätte ein Unglück gegeben. Allerdings fingen die Herren sie noch auf, aber die Weihe des Abschiedes war dadurch sehr gestört. Nur die Kinder liefen noch bis zum Ende des Perrons neben unserem Coupé

her und sie machten einen unangenehmen Lärm und winkten immerfort mit ihren bunten Taschentüchern.

Mama war durch diese seltsame Scene etwas heiterer geworden, und als sie nun den armen Blondkopf ganz still und beschämt aus dem Fenster blicken sah, fing sie an mit ihm zu reden. Er ging auch gern darauf ein, und nun stellte es sich heraus, daß er auch nach Göttingen wollte und zwar um dort zu studiren, und er sagte, er freue sich sehr dazu, denn er sei gerade von der Schule gekommen.

Da er mich nun niemals — nicht einmal verstohlen!! — anblickte, so fand Mama offenbar an ihm Gefallen und scherzend fragte sie ihn unter anderem, ob er denn auch zu einer Vereinigung gehen und eine bunte Mütze tragen wolle.

Aber da wurde er sehr ernst und sagte: „Niemals, das würden nicht nur meine Tanten, das würde auch ich selber mir nie verzeihen. Es soll in all diesen Verbindungen in ganz alberner und sogar roher Weise hergehen; jemand, der fleißig studiren will, kann zu solch thörichten und kindischen Geschichten keine Zeit übrig behalten."

„Sie waren wohl schon einmal auf einer Universität?" fragte Mama.

„O nein," entgegnete er, „aber ich habe alle darauf bezüglichen Broschüren gelesen und habe daraus erkannt, daß jemand, der auch nur ein wenig sich mit Philosophie und Aesthetik befaßt hat, an diesem wüsten Treiben der Studenten kein Gefallen finden kann."

„Das mag wohl sein," sagte Mama, „aber ich denke anderseits doch, daß ein junger Mann in Ihrem Alter nicht schon ganz der Wissenschaft leben sollte."

Nun lächelte er so albern und überlegen, daß es wirklich unangenehm war anzusehen, Mama aber schien es nicht zu bemerken, und sie fragte ihn, ob er Philologie studire.

„Nein, Jura," entgegnete er, „und soweit ich in meinem letzten Schuljahre die Pandekten durchgesehen habe, erscheint mir dieses Studium schwer genug, um nur durch eisernen Fleiß in sechs Semestern dasselbe genügend kennen lernen zu können."

„O ich weiß," sagte Mama (obwohl sie sicherlich keine Ahnung davon hatte), „und ich kann mir denken, daß Ihre guten Tanten es gern sehen werden, wenn Sie ein tüchtiger und solider Student werden, der nicht mit Trinken und Raufereien sich abgiebt."

Nun wurde er immer gesprächiger, aber was er erzählte, war so langweilig, daß ich kein Wort davon behalten habe. Er sprach von den römischen Kaisern und ihren Gesetzen und vom Erbrecht und Kirchenrecht und allem möglichen anderen Unsinn, und die arme Mama mußte immer mit dem Kopfe nicken und so thun, als ob alles das sie sehr interessire.

Das kommt davon, wenn man sich mit solch jungen gelehrten Herren in ein Gespräch einläßt.

Auf einmal hörte er aber plötzlich mitten im Satze auf, und als ich verwundert aufschaute, war Mama richtig eingeschlafen. Ich konnte mit dem besten Willen das Lachen nicht unterdrücken, und sein blasses Gesicht wurde so roth wie ein gekochter Krebs oder wie Zinnober oder wie Mamas Sophakissen in der besten Stube.

Eine Viertelstunde später war er auch eingeschlafen.

Wenn so aber die Studenten alle sind — —?

Göttingen, 6. Mai, Abends 1/2 10 Uhr.

Ich bin todmüde, aber das muß ich doch erst noch niederschreiben. Nein, welch ein Tag! Aber

der Reihe nach! Also der Zug hielt, und der Schaffner schrie: „Station Kreiensen."

Nie wird dieser Ort aus meiner Erinnerung verschwinden, denn dort tauchten zum ersten Male aus dem Gewühle der drängelnden Menge zwei bunte Studentenmützchen hervor. Mama gleich wie eine Sprungfeder ans Fenster, aber schon hatte der freundliche Schaffner die Thür geöffnet und nöthigte die Herren herein.

Gott, wie hübsch sie waren!

„Gnädige Frau," sagte der eine, „Gnädiges Fräulein" der andere.

„Sie verzeihen," sagte darauf der erste wieder, und da der andere mein Erröthen sah, fügte er zu mir gewandt hinzu: „Die Damen entschuldigen, wenn wir Sie belästigen, aber der Train scheint sehr voll zu sein."

„Train!" Wie das seltsam studentisch klang!

„O bitte," sagte ich, „wir haben ja Platz genug."

Mit diesen Worten schob ich unser Gepäck zusammen, und ich wunderte mich wirklich selbst über meine mehr wie besonnene Geistesgegenwart.

„Die Damen fahren gewiß nach Thüringen?" begann jetzt mein Vis-à-vis.

Da Mama diese Frage nicht gehört zu haben

schien, so antwortete ich für sie. Wir seien auf der Fahrt nach Göttingen, kämen schon von Berlin und seien froh, bald dort zu sein.

Nun wurden beide sehr gesprächig, erzählten in reizender Weise von Göttingen, dem schönen Leben dort und der hübschen Umgegend, bis plötzlich Mama mich zu sich rief und mir die Landschaft zeigte, die indessen meiner Ansicht nach höchst langweilig war.

So oft einer der Herren wieder anfing, hatte sie sogleich etwas Neues zu sehen, einen Baum, ein einsames Haus oder einen dummen Bauer, während sie sonst bekanntlich für Landschaft nichts über hat!

Der Gedanke an mein braunes Kleid ließ mich indessen auch verstummen, es war empörend, mir ein solches Costüm zur Reise zu geben! Der Blondkopf sah während der ganzen Fahrt scheu auf die bunten Mützen und Bänder; er dachte gewiß an die Ermahnungen seiner Tante.

„Die Billets nach Göttingen, wenn ich bitten darf," sagte jetzt der überaus höfliche Schaffner.

Nach längerem Suchen fand ich die Dinger in meinem linken Handschuh, der eine Student nahm sie mir ab und reichte sie dem Manne.

Ueberhaupt war dieser der hübschere von beiden, er hatte einen prachtvollen goldblonden Schnurrbart.

Anderseits fühlte ich aber doch, daß ich die wenigen Minuten bis Göttingen damit zubringen müsse, um mich zu sammeln; o Gott, wenn Frau Dreher gar schon an der Bahn sein sollte!

In der Schule galt ich immer für die geistesgegenwärtigste, aber offen gesagt, fing doch mein Herz ein wenig an zu pochen; konnte man es mir verdenken?

Mama war jetzt aufgestanden, denn der Zug fing an merklich langsamer zu gehen, sogleich stürzten die beiden Herren auf unser Gepäck los.

Natürlich bat Mama sie, dieser Mühe sich nicht zu unterziehen, und ich meinerseits, um nicht ganz als Fisch stumm zu erscheinen, sagte etwa dasselbe, selbstverständlich mit anderen Worten.

Aber die beiden Cavaliere ließen sich nicht stören. Der Goldblonde — ich sah selten eine gleich schöne Haarfarbe, sie erinnert mich unwillkürlich an Tizian; nur ein wenig mehr ins Dunkle nüancirt — dieser also, wie gesagt, nahm drei Taschen und eine Hutschachtel auf einmal, kaum daß für den anderen etwas übrig blieb. Es war reizend von ihm.

Der Zug hielt. Nein, welch eine Menge Menschen da war! Und diese Masse Studenten! Rothe, grüne, blaue, schwarze Mützen, und jeder mit einem Bande auf der breiten Brust. Und diese Hunde! Zwei bissen sich gerade, aber furchtlos schlugen die Männer dazwischen. Da hörten sie auf. Voran die beiden Studenten, dann ich, dann Mama, so zogen wir über den Perron. Auf einmal stößt mich einer von hinten. Ich drehe mich um, Himmel, ist es ein großer gräßlicher Hund, der zwischen Mama und mir in dem Gedränge völlig eingekeilt war!

In diesem Augenblicke sieht es der Goldblonde, haut sogleich dem Thiere mit Mamas Juchtentasche einen über und zieht mich bei Seite.

Mama war einer Ohnmacht nahe, ich natürlich auch. Dann traten auf einmal zwei andere mit schwarzen Mützen dazwischen, drängeln mich bei Seite und gerade auf den Goldblonden zu.

„Herr," schreit der eine, „Herr, wie können Sie es wagen, meinen Hund zu prügeln? Ihre Karte, mein Herr."

Mehr konnte ich nicht hören. Als ich wieder zur Besinnung kam, saßen Mama und ich in einer rothgepolsterten, uralten Droschke zweiter Classe

neben Mama eine alte Dame mit einem schrecklichen unmodernen Winterhute. Auf den Kissen lagen unsere Taschen und Schachteln; war das Ganze nicht ein kurzer entsetzlicher Traum gewesen?

„Ja," sagte jetzt die alte Dame, „solche traurige Scenen sind hier leider nicht selten, Gott sei Dank, kommen unsere Kinder nie mit diesen frivolen Burschen in Berührung."

Mama, die noch immer ganz blaß war, sagte, dies sei für sie ein großer Trost, sie würde sonst keine ruhige Stunde mehr haben.

Die Droschke rasselte auf dem Pflaster ganz entsetzlich, kaum daß man einander verstehen konnte.

Und diese Häuser! In ganz Berlin O. ist keine solch häßliche, enge Straße, wie sie hier scheinbar alle sind. Das ist also Göttingen!

Obwohl Frau Dreher, denn diese war es natürlich, uns gleich mitschleifen wollte in ihr Haus, bestand Mama doch mit einer an ihr seltenen Energie darauf, zuerst ins Hotel zu fahren und sich umzukleiden. Es wäre auch zu entsetzlich gewesen, hätte ich in dem braunen Schulkleide meinen künftigen Pensionsgefährtinnen entgegentreten müssen.

Frau Dreher verabschiedete sich also, und wir beide fuhren in ein Hotel, das die Krone hieß. Als

Mama auf dem Zimmer angekommen war, warf sie sich aufs Sopha und weinte rein herzzerbrechend.

„Kind,“ rief sie immer wieder, „Kind, in welche Stadt sind wir gekommen! Ich bin die unglücklichste und nachlässigste Mutter von ganz Berlin, und du, mein armes Elschen, mußt nun die Folgen meiner Nachgiebigkeit gegen Onkel Hannibal tragen.“

Auch ich weinte schrecklich, dann aber kam ich bald wieder zu mir, denn ich hatte argen Hunger.

„Mama,“ sagte ich sehr gefaßt, „besser ist, wenn man das, was nicht mehr zu ändern ist, zu vergessen sucht. Deine arme Tochter wird alles gern für dich dulden.“

„Nein,“ sagte sie, „Elschen, nein! Es ist eine Mörderhöhle, in die wir gerathen sind, hier tödten sich die Menschen auf offener Straße, und o Gott, der furchtbare Hund!“

Ich war völlig rathlos. Da ich aber weiß, daß Mama sich am besten erholt, wenn man sie ruhig zufrieden läßt, so machte ich mich daran, meinen Koffer zu öffnen und mein blaues Prinzeßkleid herauszunehmen.

Es ist ja nicht eben modern, aber doch leidlich fashionabel, außerdem steht es mir, wie Annie wenigstens behauptet, entzückend. Schwedische Handschuhe

und ein einfaches Goldstreifchen als Armband vervollständigten mein Costüm.

Während sich Mama nun umkleidete, bestellte ich einen Wagen, um zu Drehers zu fahren. Der Oberkellner meinte, es sei nur fünf Minuten bis zu dem Hause dieser Dame zu gehen, er scheint nicht zu wissen, wie man eine Antrittsvisite macht.

Der Wagen war leidlich gut, jedenfalls besser als unsere Kalesche von vorhin, auch trug der Kutscher weiße Handschuhe.

In der That fuhren wir nur zwei oder drei Minuten, dann hielt der Wagen vor einem großen, häßlichen Hause. Wie ich erwartet hatte, wurden sogleich einige Köpfe an verschiedenen Fenstern sichtbar, ich natürlich nicht hingesehen. Mein Herz hämmerte hörbar, aber ich zwang ein Lächeln hervor.

Es ist kaum zu glauben, aber Frau Dreher kam wahrhaftig selbst auf die Straße gerannt und holte uns ins Haus. Rechts unten die erste Thür war ihr Empfangszimmer.

Nun führte uns Frau Dreher hinein, es war ein großes helles Gemach, das mit vielen Fußbänken, Etagèren, Schlummerrollen, Nippsachen und Sophakissen gar seltsam ausgestattet war. Mama wurde in das riesige Sopha genöthigt, in dem sie völlig

versank, ich natürlich nur auf einen Stuhl. Gleich darauf kam eine zweite Dame, die gewiß noch älter war als Frau Dreher, und weil Frau Dreher sie uns vorstellte, so erfuhr ich, daß es Fräulein Hartmann, die Schwester der Frau Dreher, war.

Es waren zwei merkwürdige alte Damen, so merkwürdig, wie ich sie in Berlin noch nicht gesehen habe. So oft Frau Dreher etwas sagte, fiel Fräulein Hartmann ihr sogleich in die Rede und sagte, sie habe just in diesem Momente dasselbe sagen wollen, aber ihre Schwester lasse sie niemals zu Worte kommen. Dann lächelte Frau Dreher und schwieg still, aber man konnte recht wohl sehen, daß sie sich darüber arg ärgerte. Natürlich kam sofort das Gespräch auf unser entsetzliches Bahnhofsabenteuer, und Fräulein Hartmann sagte, das müsse dem Rector und dem Senat angezeigt werden, denn es sei eine Schmach für Göttingen und das ganze hannoversche Land, daß fremde Damen in solcher Weise angerempelt würden.

„Sind die Studenten alle so unartig und rücksichtslos?" fragte Mama.

„Es sind die schlechtesten Menschen," entgegnete Fräulein Hartmann, „die in der ganzen Welt zu finden sind. Es sind die gröbsten, brutalsten, frechsten,

häßlichsten, wildesten Menschen, die ich kenne, und wenn es nach mir ginge, so müßten alle Universitäten verbrannt und vom Erdboden abrasirt werden!"

„Aber Friederike!" sagte Frau Dreher schüchtern, „ganz so schlimm sind sie doch wohl nicht."

„Im Gegentheil, noch schlimmer sind sie," antwortete Fräulein Hartmann, durch diesen Einwurf sehr erbittert, „weit, weit schlimmer, und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß alle Verderbniß und alle Schlechtigkeiten reinwegs fast nur und ganz allein von den Universitäten herstammen. Denk an unsere Fensterscheiben!" fügte sie mit erhobener Stimme hinzu, „und an unsere Hausklingel vor zwei Jahren und an das Nachtconcert im vorigen Herbste!"

Mama, die sehr unruhig geworden war, sagte, sie glaube unter diesen Umständen, daß es doch wohl räthlicher sei, mich nach Cassel oder nach Hannover in Pension zu geben, denn sie müsse offen gestehen, daß ihr der Schreck in alle Glieder gefahren sei, und daß sie nur unter schweren Sorgen mich hier lassen würde.

Nun war es komisch anzusehen, welchen Eindruck diese Worte bei Fräulein Hartmann sowohl wie bei Frau Dreher hervorbrachten; denn zuerst

wußten sie gar nichts zu sagen und schwiegen ganz still und sahen verdutzt einander an.

Frau Dreher kam zuerst wieder zu sich, und nachdem sie ihrer Schwester einen sehr zornigen Blick zugeworfen hatte, sagte sie, Mama dürfe in dieser Beziehung ganz und gar ruhig sein, denn erstens sei es ja nicht denkbar, daß die Studenten mit den jungen Mädchen jemals in Berührung kämen, und zweitens sei es eine unverantwortliche Manier von ihrer guten Schwester, alles und alles zu übertreiben.

„Sie meint es nicht böse," sagte sie, „aber sie ist leicht geneigt, alles in schwärzeren Farben zu malen, als jeder Unbefangene für richtig halten würde."

Fräulein Hartmann, die völlig niedergeschmettert war, sagte: ja, dies sei leider ein alter Fehler von ihr, aber es liege in ihrem Temperament, und kleine Dinge könnten sie in großen Zorn versetzen.

„Im Gegentheil," fügte sie, wieder eifrig werdend, hinzu, „es giebt unter den Studenten bisweilen ganz herrliche Menschen, junge Leute, die im Ideal ihre höchste Befriedigung finden und die uns so recht zeigen, welchen unendlichen Werth die Uni-

versität für die Durchbildung einer reinen und wahrhaft edlen Denkungsweise zu haben pflegt."

Da Mama indessen noch keineswegs beruhigt schien, so bat sie ihre Schwester, hinaufzugehen und Theodor herunterzurufen.

„Theodor," sagte sie, „ist unser Neffe, ein Jüngling, der seit sieben Jahren hier in Göttingen dem Studium der Gottesgelahrtheit obliegt. Er kann es nicht über sich gewinnen, die Universität zu verlassen und seinem künftigen Berufe sich zu widmen, denn wie oft hat er schon zu mir gesagt: „O Tante, Tante, wie ist unser Wissen doch ein elend Stückwerk, wie lernt man täglich Neues und fühlt sich doch immer noch so arm an Geist und so leer an Erkenntniß."

„Sieben Jahre?" fragte Mama, „ist das nicht eine sehr lange Studienzeit?"

„Wie man's nehmen will," erwiderte Fräulein Hartmann, „für den ernsten Sinn Theodors ist es vielleicht nur eine geringe Spanne Zeit, während die oberflächliche Denkungsweise anderer Jünglinge nur nach materiellem Vortheil und fetten Pfründen strebt. Ins Colleg geht er übrigens schon seit Jahren nicht mehr, sondern er arbeitet still für sich in seinem Kämmerlein."

Sie wollte noch mehr sagen, aber die Thür öffnete sich, und Frau Dreher erschien mit einem kurzen, merkwürdig aussehenden Herrn, der Mama als Theodor Dreher, Candidat der Theologie und des Kirchenrechts, vorgestellt wurde.

Er gab Mama die Hand und setzte sich dann an den Tisch, wo ihm sogleich eine große Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen von Fräulein Hartmann zuertheilt wurde.

Er redete indessen nicht viel, sondern fing sogleich an zu essen, Fräulein Hartmann aber nahm auch statt seiner schnell das Wort.

„Theodor," sagte sie, „ist für uns eine unschätzbare Stütze, denn nicht genug, daß er den Haushalt in Ordnung hält und die Rechnungen führt, ist er vor allem dadurch unserem Hause ein großer Segen, daß er bisweilen uns und unseren Kindern des Abends literarische Vorträge hält und den Kindern auf diese Weise spielend in großen Zügen die Literatur unserer classischen Periode zur Anschauung bringt. Ist es nicht so, mein guter Theodor?"

„Ja," sagte Theodor und kaute munter weiter, „du hast Recht, liebe Tante."

„Ihn das letzte Mal über Wielands Oberon sprechen zu hören, war wirklich ein seltener Genuß,"

fuhr Fräulein Hartmann fort, „und ich denke, wir überreden Theodor, daß er heute Abend in Ihrer Gegenwart uns wieder einmal durch einen ähnlichen Vortrag erfreut."

„Nein," sagte Theodor und trank einen Schluck Kaffee, „heute nicht. Der christlich-moralische Verein feiert heute Abend den Beginn des Semesters, und ich bin dort unumgänglich nöthig."

„Ah, das ist was anderes," sagte Frau Dreher, hast du auch den Hausschlüssel, mein lieber Junge?"

Auf diese Frage antwortete Theodor nicht, denn er hatte soviel Kuchen im Munde, daß er wiederholt Kaffee trinken mußte, um denselben hinabzuspülen; Fräulein Hartmann aber sagte: „Ja, Theodor habe den Schlüssel, denn in der letzten Zeit sei er viel durch seine Vorträge im christlich-moralischen Verein des Abends in Anspruch genommen, und da habe er sich einen eigenen Hausschlüssel angeschafft.

Ich kann nicht sagen, daß Theodor mir gefallen hätte, denn er war zu häßlich und auch zu wenig sorgfältig gekleidet. Außerdem war er nicht rasirt, und er mußte wohl einen argen Schnupfen haben, denn seine Nase war sehr roth.

Als er den Kaffee ausgetrunken hatte, stand er trotz Fräulein Hartmanns Bitten auf und ver-

abschiedete sich, denn er sagte, er lerne jetzt das Billardspiel, und dies sei für seinen späteren Beruf durchaus nothwendig, da auf dem Lande bei den Gutsbesitzern dies der einzige Zeitvertreib sei.

„Was er beginnt," sagte Frau Dreher, „führt er mit Ausdauer und seltener Beharrlichkeit durch, denn mit Recht führt er stets an, daß halbes Können gar kein Können sei. Das langweilige und ermüdende Billardspiel übt er nun bereits seit vier Jahren, und doch ist er zu bescheiden, um nun endlich aufzuhören und — wie andere junge Leute thun würden — mit sich selbst zufrieden zu sein."

Ich wechselte mit Mama einen bedeutungsvollen Blick, sie that aber, als sähe sie dies nicht.

Nun kam ein langes Gespräch über alle möglichen Kleinigkeiten, wie Mama dies wünsche und das, ob ich meine Wäsche hier waschen lassen sollte oder zu Hause, ob ich eine Mark Taschengeld jede Woche erhalten dürfe oder nicht.

Da die beiden Damen mich nun überhaupt nicht fragten, so sagte ich, — denn ich fühlte, daß hier alles auf dem Spiele stehe, — ich sei von Berlin her gewohnt, über derartige Kleinigkeiten immer selbst zu disponiren.

„Liebes Kind," antwortete Frau Dreher, „in unserem Hause sind wir die Eltern unserer Pflegebefohlenen, ich und meine gute Schwester besorgen alles das gern für dich."

Gut, dachte ich, das fängt ja hübsch an.

„Wir haben," sagte Fräulein Hartmann, „mit deiner Mama, liebes Elschen, jetzt noch mancherlei zu besprechen, du magst dich mit deinen neuen Freundinnen erst einmal bekannt machen. Rechts gerade aus wirst du sie wohl im Garten finden."

Ich stand auf, machte den Damen eine sehr elegante, aber immerhin kühle Verbeugung und ging hinaus. Ich sollte mich also den jungen Mädchen selbst vorstellen, es war classisch!

Ich gehe also langsam und ernst in den Garten; niemand zu finden! Ich gehe rechts, ich gehe links, keine da! Ich gehe zurück ins Haus, suche in der Küche, auf dem Corridor, alles totenstill.

Ich glaube, in meinem Leben habe ich mich nicht so trostlos und verlassen gefühlt, wie in diesem Augenblicke, die Thränen kamen mir immer näher.

Ich stand Minuten lang ganz still am Fuße der Treppe, oben hörte ich von Zeit zu Zeit

Kichern, lautes Lachen, Thürenschlagen, aber niemand kam.

Noch einmal suchte ich mich zu beherrschen, aber dann war es mit meiner Fassung zu Ende.

Die Thränen strömten leise nieder. In fremdem Hause heimatlos und verlassen! — — — —

— — — — — — — — — — — — —

„Beruhige dich, Elschen," sagte das große hübsche Mädchen, das mich unten gefunden und mit hinauf genommen hatte, und all die umstehenden jungen Damen sagten dasselbe. Es war rührend, wie sie um mich sorgten! Die eine brachte ein Glas Wasser, und eine andere eine große Düte voll Bonbons. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte von den letzteren essen, dann wurde der Rest unter die zehn oder zwölf Damen vertheilt.

Es war eine schreckliche Bonbonsorte, Mehl und Zucker mit etwas Citronat, aber ohne eine Miene zu verziehen, aß ich meine Portion auf.

Als die Dinger glücklich zu Ende waren, wurde von neuem eine Sammlung veranstaltet, jede gab einige Pfennige her. Dann lief eine hinten hinaus und kam nach einiger Zeit ganz erhitzt vom Laufen und voll Angst, daß Frau Dreher ihr Weggehen bemerkt haben könnte, wieder zurück.

Es war wahrhaftig wieder dieselbe furchtbare Sorte, aber voll Selbstüberwindung schluckte ich noch einige hinunter.

„Elschen, ich will dich jetzt vorstellen," sagte das große hübsche Mädchen, dessen Name, wie sie mir schon auf der Treppe anvertraut hatte, Clara war.

Natürlich konnte ich alle die Namen nicht gleich behalten, jedenfalls waren wir im Ganzen vierzehn Damen.

Dann holte Clara ein Notizbuch hervor, trug meinen Namen, Geburtstag, Wohnort rc. ein und sagte, sie wolle jetzt die Statistik des Dreherschen Pensionats vorlesen.

„Was das Alter anbetrifft, las sie vor, sind nur drei heiratsfähige Damen hier, nämlich ich mit 16$^1/_2$, Eugenie mit 16$^1/_3$ und Anna mit 16$^1/_4$ Jahren. Acht Damen haben das fünfzehnte Jahr bereits zurückgelegt und drei stehen zwischen 14. und 15. Ferner sind drei Damen aus Süddeutschland und elf aus Norddeutschland, darunter zehn aus der Provinz Hannover und eine aus der Reichshauptstadt Berlin." Die letztere war ich natürlich.

Hierauf folgte noch eine Statistik über Geburtstage.

Alles dies war sehr hübsch und interessant, Clara gefiel mir schon jetzt entzückend.

Als die erste Aufregung sich in mir ein wenig gelegt hatte, fand ich Zeit, mich in dem Zimmer, in dem wir saßen, umzusehen, es war ein großes helltapezirtes Gemach mit äußerst einfachen Möbeln, zwei Gummibäumen, einem Clavier und zwei Bildern aus der biblischen Geschichte. In diesem Zimmer wird, wie ich hörte, auch bisweilen Unterricht ertheilt.

Mein Prinzeßkleid fand allgemeine Bewunderung. Clara behauptete, noch nie etwas so schönes gesehen zu haben.

Ob es mein Sonntagskleid sei, fragte eine.

Ich hätte beinahe laut aufgelacht.

Nun setzte sich Clara an's Clavier und spielte ganz herrlich „das Gebet der Jungfrau." Einige weinten, ich aber konnte nicht mehr. Meine Thränen waren bei dem Leid der letzten Stunden versiegt.

Gegen Abend kam Mama mit Fräulein Hartmann herauf, sie ließ sich die jungen Damen vorstellen. Dann gingen wir alle zum Abendtische, der von zwei meiner neuen Freundinnen gedeckt worden war. Es gab Thee, der aber nicht genug

gezogen hatte, dazu Brod, Butter, Käse und — Mettwurst.

„Göttingen ist seiner Mettwürste wegen berühmt," sagte Frau Dreher, als sie die Schüssel meiner Mama reichte. Mama sagte, sie wisse dies und freue sich, eine Probe davon kosten zu dürfen.

Ich weiß bestimmt, daß Mama in zwei Jahren nicht eine Mettwurst verzehrt, dennoch trug sie mir sogleich auf, im Laufe der nächsten Wochen, wenn sie aus Ems zurück sei — und ich nicht mit! — ihr eine Kiste Würste nach Berlin zu senden. Was sie damit anfangen will, ist mir unklar, aber mir ist's recht. Fräulein Hartmann pries diesen Entschluß sehr, sie meinte, man könne diese Wurst jeden Tag essen, sie sei ganz herrlich.

Nun ja, sie war nicht eben schlecht, aber jeden Tag — furchtbar!

Namenlos unangenehm war die Totenstille, die bei Tisch herrschte, nur Mama und die beiden Principalinnen redeten, die anderen sahen alle sittsam vor sich nieder, tranken Thee und aßen eine Menge Butterbrod.

Als die Tafel aufgehoben war, gingen wir vierzehn in den Garten und beschlossen, uns von

nun an zu duzen. Jede gab mir einen Kuß, es war sehr niedlich.

Da ich die erste Nacht noch im Hotel schlafen sollte, gingen Mama und ich früh nach Hause, Frau Dreher begleitete uns bis vor die Thür. Auf dem ganzen Wege erblickte ich keinen Studenten, ich hätte „ihn" so gern noch einmal heute gesehen.

Mama war sehr einsilbig, nachher gestand sie mir offen, daß Drehers Pensionat ihr zu einfach erscheine, sie fürchte für meinen Schliff.

„Wieso?" sagte ich, denn ich mußte Mama beweisen, daß ich das Leben verständig anzuschauen im Stande sei.

„Es ist mit den jungen Mädchen," antwortete sie, „wie mit den Diamanten. Mit fünfzehn Jahren sind sie noch unfertig, nun kommt es darauf an, ihre glänzenden Facetten so richtig abzuschleifen, daß sie nachher gutes Licht werfen. Dazu gehört aber eine feine Hand. Ich fürchte, Frau Dreher ist in dieser Beziehung zu einfach, das heißt, zu natürlich."

Ich war ganz verwundert über diese Worte Mamas, ich glaube übrigens, ich habe schon einmal so etwas Aehnliches gelesen. Aber wo?

Göttingen, 8. Mai.

Mama ist abgereist. Für den Nothfall hat sie mir ein heimliches Goldstück zurückgelassen; wir brauchen nun wenigstens nicht mehr die schlechte Sorte zu essen.

Am Mittag hatten wir Kalbsbraten mit Kronsbeeren, es schmeckte recht gut.

Nach Tisch nahm Frau Dreher mich mit in ihr Arbeitszimmer, das ganz mit Büchern, Tintenfässern und Schreibpapier angefüllt war. „Elschen,“ sagte sie, „du bist nun für ein Jahr meiner Obhut anvertraut, wirst du mein Vertrauen erfüllen?“ Ich konnte nicht antworten, die Thränen kamen mir bei diesen liebevollen Worten ins Auge, ich glaube, sie ist gut.

Nun gab sie mir einen vollgeschriebenen Papierbogen, den sollte ich durchlesen, es seien die Grund-

regeln des Instituts. Als ich damit zu Clara kam, lachte sie sehr, dann sagte sie, es wäre Unsinn, und Frau Dreher glaube selbst nicht daran. Es waren aber auch lauter merkwürdige Gesetze.

Der eine Paragraph — ich glaube Nr. 10 — besagte, daß auf der Straße jedes Kind die Augen niederzuschlagen habe, da dort viele Gesellen umhergingen, die gar arge Absichten verfolgten. Ob sie damit die Studenten meint?

Am Abend schlossen Clara und ich ewige Freundschaft. Wir thaten es auch besonders deshalb, weil wir zusammen dasselbe Zimmer und Schlafgemach haben. Dann packten wir meine Sachen aus. Es war dies ein großer Triumph für mich, denn alle die Mädchen standen herum und bewunderten meine Toiletten. So etwas sei noch gar nicht dagewesen, meinten sie. So etwas könne man nicht einmal in Hannover kaufen.

Wie dankbar muß man sein, daß man aus Berlin ist, wo Gerson wohnt. Und der andere Gerson! Und Herzog!

Was mir Clara beim Zubettgehen unter Thränen des Glücks anvertraute, will ich in mein Tagebuch nicht einschreiben, aber Annie muß es wissen. So schrieb ich ihr denn folgenden Brief,

den ich in der Abschrift in das Buch einhefte; was wird Annie dazu sagen!

Einzige Annie!

Nun bin ich hier in der alten berühmten Stadt, die ein Jahr lang mich beherbergen soll, sie ist prachtvoll. Nicht die Häuser, aber die Menschen und die Pensionsmädchen. Namentlich aber Clara!!! Doch vor allem, bist Du glücklich angekommen? Denn davon später. Und gefällt Dir Genf? Es soll ja göttlich sein, der Montblanc und das Alpenglühen! Könnte ich doch bei Dir sein, meine herzliebste einzige Freundin, könnte ich Dir doch sagen, wie glücklich ich hier bin! Alles so einfach und doch so nett!

Und was glaubst Du, was Göttingen ist? Eine Universitätsstadt, eine wirkliche, richtige. Nicht wie Berlin, wo der Student sich in der großen Volksmenge verliert, oder doch nur in N. wohnt, nein, eine richtige Universität. Welches Abenteuer ich gleich auf der Herreise mit zwei prachtvollen Studenten gehabt habe, davon später, jetzt zuerst von Clara.

Clara ist nämlich meine einzige Freundin hier,

aber sie ist entzückend. Wäre sie nicht, so wäre ich verlassen und einsam, denn Mama ist fort, und ich kann leicht Heimweh bekommen (nicht etwa nach Harry, bitte, denke dies nicht). Also Clara wird geliebt und von einem wirklichen Studenten. Sein Bild trägt sie Tag und Nacht auf dem Herzen, gestern Abend zeigte sie es mir beim Zubettgehen. Er sieht prachtvoll aus, trägt eine bunte Mütze leicht auf dem lockigen Haare und hat einen entzückenden Mund. Wo sie ihn sähe? Du wirst es nicht glauben, Annie, aber denk Dir, mit einer Strickleiter bisweilen hinten in unserm Garten. Er steigt herüber, und draußen halten seine Freunde treue Wache. Dazu auch deren Hunde. Wie romantisch! Jeder Student hat hier nämlich Hunde, und gerade derentwegen entstehen oft furchtbare Streite, o ich kann davon ein Lied singen! Sie ist $16^1/_2$, er 24. Er wird Arzt, wahrscheinlich in seiner Heimatsstadt (den Namen habe ich vergessen, er fängt mit A. an). Was sagst Du dazu? Und so soll es öfters hier sein.

Kommt so etwas in Genf auch vor? Giebt es dort Studenten? Jetzt will ich schließen, meine herzliebste Annie, denn es ist spät. Hast Du Heimweh gehabt? Ich noch nicht.

Von Clara soll ich Dich grüßen, kenntet Ihr Euch doch!

Es küßt Dich tausendmal

Deine einzige Freundin

Elsa.

NB. Hat Kurt v. Eisenstein Dir schon geschrieben? Harry mir nicht, Gott sei Dank. — —

Clara durfte den Brief lesen, sie war ganz glücklich, als sie ihr süßes Geheimniß so hübsch beschrieben sah.

Göttingen, 15. Mai.

Heute begann die Schule. Clara und ich gingen zusammen hin; sie hatte mir versprochen, Hermann — so heißt er — mir zu zeigen. Richtig begegnete er uns auf der Weender Straße zur festgesetzten Minute. Da kommt er, sagte Clara, und drückte meinen Arm fester in den ihren. Herr des Himmels, das sind ja mindestens zwölf, rief ich entsetzt, aber Clara sagte leise, ich solle nicht albern sein, Hermann sei der vorne rechts, die übrigen seien seine Corpsbrüder.

Nun kamen sie immer näher, mein Herz schlug

zum Zerspringen; hätte ich das gewußt, wäre ich nicht mitgekommen, wenigstens wahrscheinlich nicht.

Jetzt waren sie dicht vor uns. Ich sah nichts mehr, alles flimmerte mir vor den Augen. Nur soviel sah ich undeutlich, daß alle die entzückenden Mützen abnahmen, dann waren sie vorüber.

Als Clara mit einem glücklichen Lächeln mich fragte, wie ich ihn fände, konnte ich kaum antworten. Im Gesichte war ich, glaube ich, gar arg roth geworden, ich hatte ja gar nicht an so etwas gedacht.

In der Schule war mir alles gleich, der fremde Lehrer sowohl wie die anderen Mädchen, nein diese Clara! Natürlich zeigten sich meine englischen Kenntnisse als mangelhaft. Da fing der Mensch an zu fragen, wo ich denn bis jetzt gewesen wäre und wie es käme, daß ich noch so wenig von der Grammatik wüßte. Ich müßte mich zu unterst setzen, sagte er, es thue ihm leid. Gott, wenn jetzt die zwölf Studenten da gewesen wären oder der Goldblonde! Der Mensch sollte sich schämen! Einer jungen confirmirten Dame so etwas!

Es war furchtbar langweilig in den drei Stunden. Nach dem Englischen kam Französisch

(meine Force!) und dann Mathematik. Letzteres verstehe ich nicht, aber ich glaube, es ist leichter, als man gewöhnlich behauptet. Wenigstens hat mir Harry in der Tanzstunde dies einmal gesagt.

Vor mir auf meiner Bank standen mit Dinte künstlich gemalt lauter verschlungene, seltsame Zeichen, es scheinen Monogramme sein zu sollen. Außerdem las ich an mehreren Stellen ganz klein geschriebene Namen, ich glaube Emil und Hans und Arthur. Ob Studenten damit gemeint sind? Doch wohl! Einmal in der letzten Stunde zuckte es mir ordentlich in den Fingern, auch den Namen Harry dabei zu schreiben, aber ich überwand mich.

Das sind Tempi passati, nicht mehr und nicht weniger.

Als wir um zwölf nach Hause gingen, begegneten uns richtig wieder Hermann und dessen Freunde, dieses Mal suchte ich ruhiger zu bleiben. Wieder bekamen wir einen reizenden Gruß, ich glaube, bis auf Hermann sahen sie alle mich an.

Ernst und gemessen erwiderte ich die Höflichkeit; wenn man aus Berlin kommt, weiß man sich auch in die fremdartigsten Verhältnisse leicht zu finden.

Da wir wußten, daß es heute Mittag Rüben

geben würde, gingen wir in die Conditorei und aßen Schlagsahne mit Stachelbeertörtchen; sie waren leider nicht so gut wie bei Josty.

Clara war sehr niedergeschlagen, denn aus dem emporgehaltenen Stocke Hermanns hatte sie erkannt, daß er heute Abend nicht kommen würde.

Als ich mein Erstaunen über dieses praktische Telephon zu erkennen gab, nannte sie mir noch einige derartige Zeichen. Trägt er keine Handschuhe, so heißt dies: Ich komme auf jeden Fall, während der Handschuh an der Rechten Zweifel bedeutet. Hat er einen Hund an der Leine, so bezeichnet dies als Zeitpunkt acht Uhr, zwei Hunde halb Neun, drei Hunde neun u. s. w.

Einmal, so erzählte Clara, war er mit sechs Hunden erschienen, aber das war ihr denn doch zu arg gewesen. Später wie zehn, sagte sie, gehe ich nicht mehr in den Garten. (Harry hätte solche Zeichen nie einführen können, weil er nur einen einzigen Mops besaß. Außerdem würde man jemand mit sechs Hunden in Berlin für einen Hundefänger ansehen.)

„Das Corps macht um diese Zeit seinen Renommirbummel,“ erzählte mir Clara, das thäten alle Corps.

Früh Morgens gingen sie zum Fechtboden.

„Wann denn zur Schule?" fragte ich sehr erstaunt. Aber Clara lachte laut und sagte, ich solle nicht solch schlechte Scherze machen, aber darin seien wir Berliner groß.

Ich weiß nicht recht, was sie damit meinte.

Die übrigen trafen wir alle schon zu Hause, sie hatten von meinem Unglück im Englischen schon gehört und waren nicht wenig empört darüber. Sie sind alle so gut gegen mich, es ist wahrhaft reizend.

Nach Tisch hatte Clara ihre fünf liebsten Freundinnen auf ihre Stube geladen zu einem Stück Torte, das wir unter unsern Büchern ins Haus geschmuggelt hatten. Ich war ganz starr darüber, mit welcher Kenntniß nun über alle Studenten geplaudert wurde. Sie kannten fast jeden, obwohl, glaube ich, fast tausend Studenten hier sind. Friederike von Landen, ein entzückendes Mädchen in meinem Alter, wußte aber immer am meisten. Sie behauptete, sie kenne den ganzen S. C. mit Namen, die Bremer seien jetzt am stärksten, aber auch die Hannoveraner sehr.

Ich bin natürlich in allen solchen Dingen ein reines Waisenmädchen, deshalb mußte ich sehr oft

fragen. Indessen verstehe ich die Geschichte noch immer nicht recht.

Nachher kam Fräulein Hartmann und mahnte zur Arbeit. Ueberhaupt mag ich sie nicht gern, sie will fortwährenden Fleiß und weniges Aussprechen, und das kann kein Mädchen, das schon confirmirt ist, ertragen. Frau Dreher ist netter.

Göttingen, 26. Mai.

Fünf Tage lang ist Hermann fort gewesen, aber Clara war darüber nicht weiter traurig, denn sie sagt, wenn ihr Liebster sich amüsire, so sei auch sie glücklich. Ich fand diese Worte wirklich reizend.

Nun ist er wieder hier und stundenlang erzählt mir Clara Abends, wenn wir im Bette liegen, was ihm passirt ist und was er alles gesehen und gethan hat.

Eigentlich interessirt mich das alles recht wenig, aber Clara ist so glücklich, wenn sie mir von ihm erzählen kann, daß ich geduldig zuhöre.

Er ist in einem Orte gewesen, der Kösen heißt und wo jedes Jahr die Studenten eine große Versammlung feiern. Natürlich nur solche, die

bunte Mützen tragen, Clara nennt das S. C. Da man nun zwei große Classen von Studenten unterscheidet, nämlich ältere und jüngere (die älteren heißen Zebes und die jüngeren Füchse, wie komisch!), so dürfen eigentlich nur die älteren dorthin, und auf einer alten Ritterburg wird dann berathen, was von nun an Gesetz werden soll. Alle Gesetze zusammen heißen dann „Comment".

Hermann aber hatte gesagt, sein Leibfuchs müsse mit, und so waren sie denn zusammen hingefahren.

Jetzt aber kommt das Niedlichste! Als alle Füchse von den vielen Universitäten zusammen gewesen sind, hat man sie in eine Reihe aufgestellt, dann haben die Zebes große Kannen Bier in die Hand genommen und Spalier auf Tischen und Stühlen gebildet.

Dann hieß es „Los!" und nun mußten die armen Jungen zwischen durch laufen und wurden von oben bis unten mit Bier begossen. Mit richtigem Bier!

Hermann hat seinem Leibfuchs extra zwei Kannen zuertheilt, und dieser hat ausgesehen, als ob er in einem Bierfasse gesessen hätte. Das nennen sie die Fuchstaufe oder auch den Fuchssturm.

Gott, wenn man das doch mal sehen könnte!

Aber eigentlich ist es doch schade um das Bier!

Gestern haben wir auf der Straße den Leibfuchs gesehen, ein ganz reizender, wunderhübscher Herr! Als er uns grüßte, mußte ich unwillkürlich lachen, aber er sah mich sehr keck und vergnügt an. O wenn der gewußt hätte, worüber ich lachte und daß ich alles weiß!

Clara war aber außerdem ganz stolz auf Hermanns Reise, denn er hat in der großen Versammlung eine Rede gehalten und sein Antrag ist angenommen. Er soll aber auch ganz wunderhübsch reden können, sagt Clara.

Nachher sind Hermann und sein Leibfuchs noch in Jena auf Corpsbesuch gewesen, und es muß dort ganz großartig hübsch sein. Jedes Corps hat sein Bierdorf, wo sie mit den Bauern zusammen kneipen, und einer aus dem Corps wird zum Herzoge des Dorfes ernannt.

Die beiden sind gerade dort gewesen, als der Herzog Hoftag hielt und mit seinen Rittern (natürlich Studenten) kneipte. Wer am meisten zu trinken vermag, erhält einen Orden, aber Hermann hat keinen bekommen. Darüber ärgert sich Clara nun, ich meine, sie sollte froh sein, daß er so solide ist.

Aber Clara sagt: „Nein, es thut mir leid, daß

Göttingen über Jena nicht triumphirt hat, denn sie trinken hier besser."

Friederike v. Landen aber sagte: „Göttingen und Jena können beide nichts gegen Heidelberg, auf keiner deutschen Hochschule trinken sie so schön wie dort."

Clara wollte dies durchaus nicht zugeben, und so hätten sie — es ist fast unglaublich — wegen des Trinkens der Studenten beinahe Streit bekommen.

Göttingen, 27. Mai.

Clara sagt, sie wundere sich, daß ich kein Heimweh bekommen habe, denn sie und alle die anderen hätten gar arg daran gelitten. Auch Frau Dreher und die anderen fragen mich oft, ob das Heimweh noch nicht da sei, und ich muß dann immer lachen und „nein" sagen, aber innerlich giebt es mir stets einen Stich ins Herz. (Es ist ja doch auch gerade so, als ob ich Mama gar nicht lieb hätte.) Des Abends, wenn Clara schon schläft — und sie schläft meist sehr bald ein — dann bleibe ich oft noch Stunden lang wach und denke an Berlin und an Mama und an meinen kleinen Canarien-

vogel. Ob er wohl gesund ist und ob Auguste ihm auch täglich Wasser und Futter in den Napf thut? Gestern Morgen wachte ich in Thränen auf, und es war ein schrecklicher Traum gewesen, in dem erst Harry vorkam, nachher aber nur allein Mama. Mir träumte, sie sei sehr krank und rufe nach mir, ich aber konnte aus Göttingen nicht fort, und Fräulein Hartmann sagte immer, ich könne ruhig hier bleiben, denn es werde wohl nicht so bös sein.

Ich habe dann einen langen, langen Brief an Mama geschrieben, aber der schlimme Traum wollte mir nicht aus dem Gedächtniß, und zwischen die Buchstaben auf dem Briefbogen sind zwei Mal Thränen gefallen, so daß ich von neuem beginnen mußte.

Heute bin ich wieder viel ruhiger geworden, und ich glaube es kommt davon, weil Mama mir einen sehr hübschen und vergnügten Brief schrieb. Ihr geht es gut, auch Tante Aurelie, und ebenso meinem kleinen Vogel. Am Schlusse des Briefes schreibt sie: „Es ist gut, liebes Kind, daß du, wie Frau Dreher mir schreibt, in Göttingen kein Heimweh bekommen hast, und es zeigt mir, daß du ein tapferes und beherztes Mädchen bist, das dereinst

im Leben sich nicht durch jede kleine Unbill des Schicksals entmuthigen und niederdrücken lassen wird."

Nun freut es mich doch um Mamas Willen, daß ich das Heimweh glücklich überwunden habe, — aber eigentlich — ja eigentlich hätte ich es doch gern gehabt.

Göttingen, 28. Mai. 10 Uhr Morgens.

Heute Nacht wachte ich plötzlich durch einen furchtbaren Lärm auf, der draußen vor unserer Thür immer ärger wurde. In schrecklichster Angst weckte ich Clara auf, aber sie war darüber sehr ungehalten und sagte, das würde ich schon noch öfter hören, es sei der berühmte Theodor, Frau Dreher ihr Neffe.

Wenn er in seinem moralischen Verein gewesen ist, erzählte sie, kann er meistens unsere Treppe nicht hinaufkommen, und er kann Gott danken, daß seine Tanten noch nichts davon gehört haben.

Theodor ist überhaupt ein ganz unangenehmer Mensch, und er hat ein so häßliches Lachen. Es ist nur ein Glück, daß er fast niemals zu Hause ist.

Göttingen, 28. Mai. Abends.

Heute bekam ich einen langen Brief von Annie. Sie ist so furchtbar unglücklich wie noch nie. Genf soll schrecklich sein, das heißt die Pension, und dazu soll sie immerfort französisch sprechen, wo sie kaum Plötz übersetzen kann. Sie hat namenloses Heimweh, weiß aber nicht, wie dies auf französisch heißt, und kann es daher niemand sagen. Arme, arme Freundin! Ein Glück, daß Göttingen nicht in England liegt, ich wäre verloren. Von ihren Toiletten schreibt sie, daß sie die von Gerson nicht anziehen darf. Also auch das noch. Für Annie wäre es ein Glück, wenn sie auf einige Zeit hierher käme, sie hat, das ist meine volle Meinung, den Kleiderluxus übertrieben; immer Gerson, das geht doch nicht.

Aber hier diese Einfachheit! Wenn ich mein graues Sommercostüm mit der rosa Schärpe anziehe, rümpft Fräulein Hartmann bereits die Nase, und Clara sagte mir neulich allen Ernstes, die übrigen würden durch mich zu sehr in den Schatten gedrängt.

Kann ich dafür? Auch nur das Geringste??

Clara hat nun auch Annies Brief gelesen, wir

haben beide geweint und sie tief bedauert. Auch soll das Essen dort nicht gut sein.

Bei uns kann man darüber nicht klagen. Allerdings viel Mettwurst und etwas dünner Mocca, aber das Mittagsmahl ist — wie es im Prospecte hieß — bürgerlich gut. Ich glaube, dieses Jahr ist für mich von großem Segen, ich werde täglich einfacher, d. h. im guten Sinne, selbst die Bonbonsorte fange ich an zu mögen. Was nützt mir eine brillante Speisekarte mit lauter französischen à la jardinière und au naturel u. s. w. Erstens man versteht es nicht und zweitens der Geschmack!

Vor Clara hatte ich noch immer ein großes Geheimniß, aber die Freundschaft fordert gebieterisch, daß ich es ihr mittheile. Auch muß ich von ihr erfahren, wer er ist. Gestern Nacht sah ich ihn im Traume mit seinem Gegner auf Leben und Tod kämpfen, dabei sprang der Hund immer an ihm empor. Es ist keine Neugierde, es ist Pflicht, daß ich nach ihm mich erkundige. Also heute Abend.

Göttingen, 29. Mai.

Niemand, niemand auf der weiten Welt kann unglücklicher sein als ich, nein, es ist nicht möglich! Die ganze oder wenigstens die halbe Nacht habe ich geweint, hätte ich mein Taschentuch nicht untergelegt, so würde mein Kopfkissen ganz durchnäßt gewesen sein.

Um seinetwillen, Harry, habe ich dein Angedenken verbannen können!

„Gutes Elschen," sagte Clara heute Morgen, als sie ihre prachtvollen Zöpfe flocht — sie hat dunkles, schweres Haar, um das ich sie fast beneiden könnte — „gräme dich nicht länger um ihn, dich trifft ja keine Schuld. Du hättest allerdings wissen müssen, oder richtiger gesagt, können, daß die Couleur des Goldblonden nichts weiter als eine Reformburschenschaft war, aber ein Unglück ist das alles ja nicht. Denk' nicht mehr an ihn, und du wirst bald die ganze Geschichte vergessen haben."

Ich mochte Clara nach ihrer langen Auseinandersetzung von gestern Abend nicht noch einmal fragen, aber ich müßte die Unwahrheit sagen, wenn ich behaupten wollte, ich hätte alles das

verstanden. Ich weiß nur noch, daß sie auf meine Erzählung von dem herrlichen Reise- und Bahnhofsabenteuer hin bitterböse wurde, den Goldblonden als einen Reformburschenschafter bezeichnete und in allen Tonarten auf den armen schönen Mann schalt.

O Gott, habe ich geweint!

„Die Reformburschenschaften," sagte sie unter anderem, „sind nicht Fisch, nicht Fleisch, sie sind nichts, gar nichts, rein gar nichts! Sie sagen, sie wollten Satisfaction geben, wenn es nöthig wäre; aber die ältesten Leute können sich nicht eines solchen Falles erinnern. Dabei existiren sie erst wenige Jahre und haben schon viel Unheil angerichtet."

„Satisfaction," erklärte sie mir dann, „ist, wenn jemand beleidigt wird und den anderen fordert oder vielmehr gefordert wird (nein umgekehrt). Dann fechten sie, und die Satisfaction ist da. Die Reformburschenschafter aber nicht. Also sind sie keine richtigen Studenten, nein, sogar weniger."

Ich verstand es nicht, mit dem besten Willen nicht, nur soviel weiß ich, daß er gewissermaßen nicht der Richtige ist.

Clara fügte noch hinzu, die Reformburschenschaft möge das Ideal des 20sten Jahrhunderts

sein, für das 19te und für Göttingen sei diese ein Unglück.

O Harry, Harry, wenn du das wüßtest!

Annie darf ich das alles nicht schreiben; erstens weil sie nichts davon versteht und zweitens warum? Damit sie mich auslacht? Nie!

Gegen Mittag hatte ich den ärgsten Schmerz überwunden, namentlich als Hermanns Corps uns begegnete. Welch wunderhübsche Herren dabei sind! Lauter solch' stolze Männer und so elegant. Am besten gefällt mir der schwarze mit dem hellgrauen Paletot. Er führt stets zwei mächtige Doggen bei sich. Also versagt und jeden Abend auf halb Neun! Als ich Clara gegenüber auf ihn anspielte, sagte sie mit einer leichten Nachlässigkeit im Ton, es sei ein Fuchs, aber nicht einmal ein Brander, die Doggen führe er nur als Crassester.

Ich werde das alles nie verstehen, und das macht mich oft recht unglücklich.

Heute Nachmittag auf dem Pensionatsspaziergange versprach mir Clara, mir alles einmal genau auseinander zu setzen; ich fürchte aber, ich verstehe es doch nicht. Englisch ist leichter als dies, man hat wenigstens ein Lexikon.

Frau Dreher ist reizend gegen mich. Sie hat

an Mama geschrieben, ich sei ein gutes, liebenswürdiges Kind, bescheiden und mit allem zufrieden. Letzteres bin ich wirklich, und das will bei Mamas großer Verwöhnung was sagen. Es giebt hier weder Eis noch Mayonnaisen noch Krebse, aber nie entschlüpft ein Wort des Tadels meinen Lippen. Mag Annie in Genf verweichlichen, ich will ein tüchtiges norddeutsches Mädchen werden. Komme ich nach Berlin zurück,' so führe ich eine streng einfache Küche bei uns ein; wird Mama sich da wundern!

Außer gegen Clara und Friederike von Landen bin ich mit Ausnahme von den vier anderen intimen Freundinnen Claras ziemlich zurückhaltend gegen die anderen. Diese sind meist aus kleinsten Städten, und es giebt wenig Berührungspunkte, die ich mit ihnen hätte, also wozu? Den anderen muß ich oft von Berlin erzählen, sie werden mich alle dort besuchen, es wird reizend werden. Ueberhaupt habe ich meine erste Befangenheit abgelegt, Clara meinte neulich: „Du wächst uns allen und mir noch über den Kopf, Elschen; du wirst mir noch meine Autorität nehmen.“.

Dafür bin ich auch aus Berlin, aber ich glaube es nicht.

Fräulein Hartmann ist abscheulich. Mama hatte mir eine Kiste voll Backwerk, Chokolade und Früchten gesandt; sie aber sagte, das ginge nicht. Mama schrieb ich demgemäß: „Von nun an heimlich, immer unter Wäsche oder sonst was."

Immer Englisch und immer! Wir lesen jetzt Shakespeare bei dem jungen Menschen, natürlich vertheilt. Ich stets die Nebenrollen, aber ich bin's zufrieden. Uebrigens sind gerade diese nicht leicht, so Hamlets Vaters Geist. Und dann soll ich diese Rolle mit dumpfer, hohler Stimme lesen. Ich habe dies zu Hause vor dem Spiegel in unserer Kammer mehrere Male versucht, aber es geht nicht. Hohl kann ich nicht lesen, vor allem nicht auf Englisch, wo immerfort th kommt, das man doch zischen soll. Sonst ist Hamlet herrlich, namentlich der große Monolog: to be or not to be. Den liest er aber immer selber.

Göttingen, 15. Juni.

Auf dem Spaziergange heute Nachmittag begegneten wir plötzlich dem Goldblonden und seinem früheren Reisebegleiter. Als sie mich sahen, grüßten sie auf das allerhöflichste, und obwohl Clara mich

anstieß, ich sollte nicht wieder grüßen, that ich es doch, denn er sah mich zu traurig und bittend an. Die anderen zischelten und lachten, und Martha, die immer recht vorlaut ist, fragte mich ganz laut, ob der Reformirte vielleicht mit mir verwandt wäre.

Natürlich antwortete ich nicht.

Nachher hat Clara immerfort mit mir gezankt, und sie sagte schließlich, wenn ich diesen Herrn noch einmal ansehen würde, so sei sie mir böse.

Nun wurde es mir doch ein wenig zu bunt, und ich habe ihr einfach erklärt, daß ich nicht verstanden hätte, was sie mir neulich von den Reformirten vorgeredet hätte. Ob er ein Student des neunzehnten oder des zwanzigsten Jahrhunderts sei, könne mir ganz egal sein; jedenfalls scheine er mir ein netter und anständiger Mann zu sein.

Aber Clara fing von neuem an zu schelten. Ich sei doch nun schon fünf Wochen hier und müßte allmählich angefangen haben, mit den Verhältnissen mich ein wenig vertraut zu machen; aber ich hätte gar kein Interesse daran, und jeder Spefuchs wüßte mehr als ich.

Friederike v. Landen, die neben uns ging, sagte dasselbe, und sie erklärte, keine Pensionärin sei in dieser Beziehung so gleichgültig, und selbst

die kleine Bertha Hartung, die noch nicht confirmirt wäre, wüßte die Couleuren besser zu unterscheiden.

Als sie nun sahen, daß mir die Thränen ins Auge kamen, wurden sie wieder ruhig, und nun gaben sie sich beide die größte Mühe, mir alles deutlich zu machen.

„Du weißt doch, was Burschenschaften sind?" fragte Clara.

„Nein," antwortete ich, „genau nicht, nur in der Gartenlaube habe ich einmal davon gelesen."

„Gut, so werde ich es dir nächstens klar machen," sagte sie; „Reformburschenschaft ist übrigens auch ganz etwas anderes. Der Name sagt doch eigentlich schon genug. Sie wollen die Burschenschafter reformiren, aber diese sind darüber höchst zornig, denn es sind anständige Herren."

„Reformiren ist doch nicht unanständig," sagte ich schüchtern, aber Clara antwortete, zwischen Reformiren und Reformiren sei ein gar großer Unterschied. „Unter anderem behaupten die Reformirten, das Fechten sei barbarisch und mittelalterlich, und es müsse allmählich ganz verbannt werden. (Im Reichstage haben sie auch schon oft dasselbe gesagt, aber das sind alte Herren, die von ihrem Standpunkte aus vielleicht ganz Recht haben.) Wenn

aber die einen Studenten die anderen reformiren wollen, so ist das eine beispiellose Unverfrorenheit, und wenn auch manche gewiß die besten Absichten haben, so kann man es den Studenten nicht verargen, wenn sie alle über einen Kamm scheeren und die Reformirten wenig oder gar nicht achten.) Nun giebt es aber auch viele Leute, die in der That nicht gerne fechten, denn es ist nicht ungefährlich und thut weh. Diese also gehen alle zur Reformburschenschaft und sagen, sie thäten es des Principes wegen."

Als ich über diese gelehrte Auseinandersetzung lachte, sagte sie, das sei gar nicht komisch, es beweise nur, wie trostlos es mit den heutigen Studentenverhältnissen bestellt sei. Alle diese Leute trügen Mütze, Band und bei öffentlichen Aufzügen blanke Degen, und da sie bisweilen Geld hätten, käme es ihnen auch auf eine Droschke nicht an.

Friederike hat einen Vetter, der in Heidelberg beim Corps gewesen ist. Dieser sei jetzt in Jena, erzählte sie, und da in Jena wenig Zerstreuung zu finden sei, geht er des Abends immer auf die Straße und prügelt die Reformburschenschafter.

Ich entgegnete, daß ich dies von ihrem Vetter wenig lobenswerth fände, aber sie sagte, es sei

wohl zu entschuldigen, denn er arbeite den ganzen Tag für sein erstes medicinisches Examen, und da sei dies seine einzige Erholung.

Im Ganzen scheint Clara doch Recht zu haben, wenn sie den Goldblonden nicht mag; ich werde mich bestreben, auf ihn nicht mehr zu achten.

Und schließlich ist der Schwarze mit dem hellen Paletot auch hübscher.

Göttingen, 29. Juni.

Ich habe mich schon recht gut an die kleine Stadt gewöhnt, und es würde mir noch besser gefallen, wenn Clara mich nicht ewig von den Studentenverhältnissen unterhielte. Am Tage soll ich Englisch und Abends Farben und Cirkel und all den andern Unsinn lernen, aber ich bin fest überzeugt, daß ich in meinem ganzen Leben die Geschichte nicht begreife. Es ist geradezu fabelhaft, wie Clara und die anderen darin Bescheid wissen.

Gestern Abend hielt mir Clara wieder einmal von ihrem Bette aus einen langen Vortrag über Göttingen oder vielmehr über die Studenten. Als ich sagte, sie solle mich in Ruhe lassen, lachte sie und entgegnete, es sei ihr fester Vorsatz, mir mit

der Zeit alles beizubringen. „Wie wichtig die Studenten für Göttingen sind," sagte sie, „kannst du schon aus Heinrich Heines Harzreise ersehen, denn als er über Göttingen spricht, sagt er: Ganz Göttingen zerfällt in vier Bevölkerungsarten, nämlich in Studenten, Professoren, Philister und Vieh." (Ich werde zu Hause in Heines Werken nachsehen, ob dies wahr ist, wahrscheinlich war es wieder nur ein schlechter Scherz Claras.)

„Mach dir alles in Ruhe klar, Elschen," sagte sie dann, „es mag gewiß nicht leicht sein, aber mit liebevoller Ausdauer lernst du es recht bald."

„Mit liebevoller Ausdauer!" Jawohl, wenn ich sie wäre und sähe Hermann so oft und wollte ihn später heirathen, dann ja! Aber wie kann ich mit liebevoller Ausdauer lernen, wo er, den ich noch immer nicht ganz vergessen kann, nicht einmal ein richtiger Student ist! Oder doch nur einer für das 20ste Jahrhundert!"

Die Cirkel kann ich jetzt übrigens leidlich, nur nicht den von den Hannoveranern, er ist furchtbar schwer. Am leichtesten ist der sächsische zu machen.

Eins habe ich nun glücklich herausgefunden, nämlich daß die hauptsächlichsten Verbindungen theils „Corps" heißen und theils „Burschenschaften".

Clara behauptet, sie sähe auf den ersten Blick, ob einer zum Corps oder zur Burschenschaft gehöre, als ich aber fragte, wieso denn, da schwieg sie und sagte, früher sei es leichter gewesen, aber heute trage jeder Herr hier einen S. C.-Scheitel. S. C.-Scheitel! In meinem Leben habe ich davon noch nichts gehört!

„Die Corps," fing Clara nun wieder an vorzutragen, „dominiren in Göttingen und den meisten anderen Universitäten so sehr, daß die anderen sich immer mehr bestreben, ihnen nachzuahmen, ja sogar in den kleinsten Kleinigkeiten."

„Welche anderen?" fragte ich.

„Na alle anderen," rief sie ärgerlich, und dann fing sie an eine Menge Namen mir herzuzählen, aber ich konnte nur die wenigsten behalten: Burschenschaften, Landsmannschaften, freischlagende Verbindungen und noch andere ganz merkwürdige Namen.

„Hermann," erzählte sie weiter, „schilt immer am meisten auf die Burschenschaften, aber er geht hierin entschieden zu weit, denn Eugeniens Bruder ist bei einer solchen, und er ist sehr nett. Corps und Burschenschaften sind seit uralten Zeiten

die schrecklichsten Feinde, sie schlagen sich nie zusammen."

(Wenn sie sich nicht gegenseitig schlagen, so ist das aber doch eigentlich hübsch von ihnen, wieso das ein Zeichen von Feindschaft sein soll, kann ich nicht verstehen.)

Nachher hat Clara mir gestanden, daß sie von den übrigen Verbindungen auch nur wenig weiß, und das ist für mich in Wahrheit eine große Beruhigung; wenn ich die auch noch lernen sollte, würde ich rein verrückt. „Manche," sagt sie, „sind gut, manche aber nicht, vor allen nicht die, wo der Goldblonde bei ist, das sind natürlich die Schlimmsten."

Einmal habe ich neulich noch geträumt, er sei wegen der Geschichte mit dem Hunde und Mamas Juchtentasche im Duell todtgeschossen; als ich aber mit thränenden Augen Clara den Traum erzählte, lachte sie laut und sagte, sie wette 10 : 1, daß er um einer solchen Geschichte willen sich keine Pistole kaufen würde.

Wirklich habe ich ihn gestern an unserem Fenster lebend vorübergehen sehen.

Göttingen, 4. Juli.

Zwei Tage und zwei Nächte ist Theodor nicht nach Hause gekommen. Frau Dreher und alle waren in furchtbarster Aufregung, und am zweiten Tage ist Fräulein Hartmann nach der Polizei gegangen, denn ihm konnte ja das Aller-Allerschlimmste passirt sein.

Sie kam aber ganz kreidebleich wieder und sagte, wir sollten nur alle ruhig sein und nicht weiter davon sprechen, sie habe erfahren, daß Theodor verreist sei, und er werde erst nächsten Sonnabend wiederkommen.

Als wir dann fragten, wohin, antwortete sie nicht.

Soeben aber kommt Friederike nach Hause von ihrer Musiklehrerin, und da hat sie gehört, daß alles nicht wahr ist.

Theodor sitzt seit zwei Tagen im Carcer, weil er dabei gefaßt ist, wie er Nachts alle Laternen ausgedreht und entzwei geschlagen hat, und wahrscheinlich muß er aus Göttingen heraus (d. h. erst nachher, wenn er aus dem Gefängnisse entlassen ist).

Es wäre zu nett, wenn er weg käme, denn er ist ein ganz unausstehlicher Mensch.

Göttingen, 11. Juli.

Die arme Frau Dreher! Theodor, ihr Neffe, der Tugendengel, ist nun richtig aus Göttingen hinausgeschickt, oder wie sie hier sagen, relegirt. Es hat sich nämlich noch extra gezeigt, daß er seit vielen Jahren gar nicht mehr gearbeitet, seine Stipendien aber (d. h. Geldgeschenke für Fleiß) immer ganz ruhig angenommen und für Bier verbraucht hat. Als er nun abreisen sollte — und Fräulein Hartmann hatte ihm noch Strümpfe gestrickt — da ist er gegen seine Tanten in seiner Betrunkenheit schrecklich frech geworden, und Clara hat dabei gestanden, wie er seinen Schrank aufgeschlossen und 65 leere Cognacflaschen herausgeholt hat.

Die, hat er gesagt, wolle er hiermit seinen edlen Tanten vermachen, und wenn sie noch einen Funken von Neffenliebe und Dankbarkeitsgefühl hätten, so müßten sie aus diesen Flaschen ihm eine Denkmalspyramide im Garten errichten lassen. Da hat Frau Dreher in ihrer Angst den Kutscher heraufgerufen, und der hat ihn unter den Arm gefaßt und in die Droschke geschleppt und hat ihn nach dem Bahnhofe gefahren.

Frau Dreher ist seitdem krank vor Aufregung; sie hat es aber auch nicht um ihn verdient.

Göttingen, 16. Juli.

Ich zittere noch immer am ganzen Körper, nein, es ist aber auch zu unvorsichtig!! „Was ist dies für ein Brief?" sagte Fräulein Hartmann heute Morgen zu mir, und sie hielt mir ein Schreiben hin, das ich auf den ersten Blick als von Harry kommend erkannte. Wäre ich — wie es natürlich gewesen wäre — in Ohnmacht gesunken, oder hätte ich geschrieen oder wäre auch nur erröthet, so war ich verloren, sie hätte alles erkannt.

Aber starr wie eine Bildsäule blieb ich vollständig ruhig. „Es ist ein Brief von meinem Vormund," sagte ich, „ich erwarte schon lange ein Schreiben von ihm."

„Ah so! ah so!" sagte Fräulein Hartmann, „das ist was anderes, liebes Kind, vergiß nicht, denselben bald zu beantworten."

Nun war ich auf meinem Kämmerchen und weinte; der Schrecken war auch zu furchtbar gewesen.

Harry schreibt, wie immer, namenlos traurig, er kann und will mich nicht vergessen. Und wieder ein reizendes Gedicht! In einem Monate macht er sein Abiturientenexamen, „dann" — schreibt er — „werde ich, um Vergessenheit zu suchen, mich voll und ganz in den wilden Trubel Berlins stürzen. Vielleicht daß ich dort meine Liebe und meine Schmerzen begrabe."

Ich hatte mir geschworen, ihm nie wieder zu schreiben, nun muß ich es aber doch noch einmal thun. Harry darf nicht in Berlin bleiben, er würde als Student dort bald mit seinen wilden Freunden untergehen. O, es soll sehr bös sein dort im N., wo die Studenten wohnen, ich erinnere mich noch von unserer Schule her, wenn meine Freundinnen darüber zusammen zischelten, schrecklich muß es dort zugehen!

Nein, Harry, dein guter Engel muß ich noch einmal werden! Gleich kommt Clara aus der Musikstunde zurück; an ihrem Busen werde ich mich ausweinen. Außerdem ist ein solcher Brief furchtbar schwer, und sie schreibt ein entzückendes Deutsch.

Göttingen, 27. Juli.

Er wohnt uns gerade vis-à-vis und heißt Gottlieb Hügel. Es ist wirklich zu komisch, wenn er mit halbem Leibe aus seinem schmalen Fenster herausblickt und die riesige gelbe Pfeife bis ins zweite Stockwerk hinunterhängt. Wenn er uns lachen sieht, wird sein dickes rothes Gesicht ganz dunkel vor Vergnügen und er pustet so viel Rauch aus dem Munde, daß man es über die ganze Straße riecht. (Aber es ist schlechter Tabak.)

Das Schönste indessen ist, daß er Lenchen Merkel die Cour macht und auf der Straße immer uns nachgeht, allerdings bescheiden und auf fünfzig Schritt Distanz.

Unser Hannchen — das Küchenmädchen — hat er neulich gefragt, wie es Lenchen gehe und wo sie her sei und noch anderes. Aber Hannchen hat so gelacht, daß er böse geworden ist und sie hat stehen lassen.

Lenchen Merkel — übrigens unsere jüngste, der richtige kleine überspannte Backfisch — diese also ist ganz wüthend darüber, weil wir alle sie deshalb necken. Eigentlich aber deshalb, weil er zu einer Verbindung gehört, die Wingolf heißt und die ganz merkwürdig sein soll.

„Lenchen, wie ist es doch mit dem Wingolf?" fragt die eine, und wenn das arme Lenchen ganz roth vor Zorn wird, sagt eine andere, sie habe heute den Wingolf beim Renommirbummel gesehen. Martha erzählte, der Wingolf beabsichtige jetzt sogar einen Hund zu kaufen, und Eugenie fügte hinzu, in der letzten Zeitung suche der Wingolf einen „nicht ungeübten Paukarzt".

„Es ist eigentlich schändlich," sagte Clara mir nachher, „daß wir uns alle über Gottlieb und seine Verbindung lustig machen, denn es sind im Grunde lauter gutherzige, nette Leute.

Gestern Nachmittag habe ich sie denn nun auch endlich selbst gesehen. Sie begegneten uns vor der Stadt, immer zwei und zwei, und hätten sie nicht Mütze und Studentenstöcke getragen, so würde man sie für ein Lehrerseminar gehalten haben, das spazieren geführt wird. Sie sahen indessen alle sehr vergnügt aus, und Martha sagte ganz laut: „Sie gehen jetzt aufs Milchdorf." Als Gottlieb an uns vorüber kam, war er so roth wie eine Klatschrose, aber dennoch zwinkerte er aus seinen kleinen Augen Lenchen freundlich zu.

Martha hatte für Lenchen den schändlichen Spitznamen „Pastorenbraut" erfunden, aber wir

haben ihren Antrag verworfen, Lenchen darf als Jüngste nicht die Zielscheibe des Spottes sein.

Clara erzählte mir, der Wingolf sei eine fromme christliche Verbindung, er nenne sich am liebsten: „Das christliche Corps Wingolf", aber natürlich sei dies eine ganz unverständliche Bezeichnung. „Im Wingolf," fuhr sie fort, „sind nur zukünftige Pastöre, selten ein anderer, und auch nur dann, wenn er sich hineinverirrt hat. Man sagt, sie tränken nie Bier oder Spirituosen, sondern lediglich Thee, aber wahrscheinlich ist dies eine unverbürgte Sage, man kann es sich nicht denken." (Bei Gottlieb ist es sicher nicht wahr!)

Martha, die immer ein böses Wort auf der Zunge hat, citirte einen häßlichen Vers:

„Die Göttin hat mir Thee gekocht
Und Rum hinein gegossen;
Sie selber aber hat den Rum
Ganz ohne Thee genossen."

Ich fand diese Poesie abscheulich, aber sie behauptete höhnisch, das Gedicht sei von meinem Lieblingsdichter Heine. (Nun, das ist sicher nicht wahr, denn ich habe das Buch der Lieder gar oft durchgelesen, aber dieser Vers war niemals darin.)

„In meiner Heimat," erzählte Clara, „ist ein Pastor, der auch im Wingolf war, aber er trinkt

nie Thee, meist sogar Wein, und Abends spielt er Skat um Bier, was die Studenten ‚Lachs' nennen." Der Wingolf sagte sie, mag ganz nett sein, aber er dürfte sich nicht Corps nennen. Es sei dies den Corps gegenüber unrecht, und sie sowohl, als auch Hermann und dessen Freunde möchten deshalb den Wingolf nicht eben gern.

Friederike, die ja immer in solchen Dingen am besten bewandert ist, erklärte schließlich, der Wingolf sei besser als sein Ruf; mit den katholischen Studentenverbindungen verglichen, sei er sehr nett und harmlos. Die letzteren seien, ihrer Ansicht nach, noch schrecklicher als die Reformer.

Mit solch langweiligen Gesprächen geht nun jeder einzelne Tag dahin. Des Abends lasse ich sie immer allein reden und schreibe entweder an meinem Tagebuche oder lese Marlitts „Reichsgräfin Gisela". Es ist ein herrlicher Roman! Außerdem habe ich für unser Festspiel, das an Frau Drehers Geburtstag aufgeführt werden soll, eine reizende Rolle auswendig zu lernen; wenn Annie davon hört, wird das arme Mädchen mich noch mehr beneiden.

Göttingen, 10. August.

Die schreckliche Geschichte, die gestern passirt ist, muß ich sofort Annie schreiben; sie ist so entsetzlich, daß man sagt, sie würde in einer richtigen Zeitung abgedruckt werden. Es ist das Furchtbarste und Unglaublichste, was sich je hier ereignet hat, ganz Göttingen soll von nichts als diesem sprechen. Ich hätte nie so was für möglich gehalten.

So schrieb ich denn in aller Eile folgenden Brief.

Liebste, herzinnigste Annie!

Hätte ich mehr Zeit, so würde ich Deinen letzten traurigen Brief beantworten, so aber gleich zur Sache. Sie ist entsetzlich!!

Also Frau Dreher hatte Geburtstag und mußte natürlich festlich begangen werden. Clara, wie immer in so was geschickt, arrangirt das Ganze, und wir hatten jeden Abend heimlich bei Fräulein Hartmann Proben.

Es war ein himmlisches Stück, das aufgeführt werden sollte, es steht im Töchteralbum und heißt: „Das Schulfest. Lustspiel von Antonie v. Kheynach." (Töchteralbum, 20. Band, S. 82 u. f.)

In einem wunderhübschen Gartenlocal sollte es gefeiert werden, Nachmittags mit Chocolade, und dann Abends das Stück. Alles klappte herrlich, wir hatten noch einige andere Damen eingeladen, weil vierzehn nicht genug sind. Es kommen viele Personen darin vor, ich spielte den „Frohsinn", Clara die „Behaglichkeit", Hedwig Braun den „Ernst", Franziska den „Blumengeist", Alma den „Sprachengeist", Eugenie den „Geographiegeist" u.s.w. Es ist ein entzückendes Drama.

Gut, also gestern. Viele Damen waren eingeladen, auch die Lehrer und sogar zwei richtige Professoren.

Die ganze Nacht hatten wir alle nicht geschlafen, denn zum ersten Male aufs Theater ist beängstigend. Das heißt, ich weniger. Ich war, glaube ich, die ruhigste. Nachmittags ging's hinaus, ich in dem rosa Kleide von letztem Weihnachten, Clara in weiß. Die Chocolade und alles war sehr hübsch, dazu Pfänderspiele und Reifenschlagen, wobei die Großen immer mit. (Ich meine die alten Damen und die Herren.) Nun wurde es dunkel, und wir gingen mit Fräulein Hartmann in das Wohnzimmer der Wirthin, das uns eingeräumt war. Dort kleideten wir uns um, ich ganz grie-

chisch, wie die Ellmenreich in Iphigenie. Aber jetzt kam die Angst.

Ein freier Platz im Garten, von hochstämmigen Bäumen amphitheatralisch umschlossen, stellte die Bühne dar, davor standen viele Stühle und darauf die Zuschauer.

Das Clavier war in den Garten hinausgeschafft, Fräulein Sidney, meine englische Lehrerin, spielte darauf die Ouverture.

Also nun tritt der Chor auf, acht reizende Mädchen.

Gesang (mit Tanz in schottischem Takt).

„Holde Freude steigt hernieder
Zu des Festes Glanz.
Fröhlich schallen unsre Lieder,
Und es winkt der Tanz.
Munter, immer munter,
Schwebt den Saal herunter,
All' im grünen Kranz!"

„Singend, tanzend, köstlich fliegt's sich
Durch den Saal allein,
Aber schöner schmiegt's und wiegt's sich
Doch zu Zwei'n und Drei'n.
Reicht euch flink die Hände!
‚Freude ohne Ende',
Soll heut Losung sein."

Jetzt erscheinen drei Genien, nämlich die Behaglichkeit, der Frohsinn und der Ernst, begrüßt

von dem Chor. Diese drei waren ich, Clara und Hedwig Braun.

In diesem Augenblicke kam das Gräßliche. Denk Dir, uns gegenüber kommen eingehakt drei Studenten frech durch den Garten mitten durch die Zuschauer auf die Bühne. Sie trugen Mützen und Bänder und hatten zwei furchtbare gelbe Hunde bei sich. Der in der Mitte wankte dabei immer hin und her und lachte, als wollte er ersticken.

Alles sprang auf, nur der Chor, der uns begrüßen sollte, merkte nichts, weil sie eben von hinten kamen.

So tritt denn Aurelie Grunert, die Chorführerin vor und sagt:

Seht fremde Gäste
Erscheinen hier,
Zu unserm Feste
Gar würdige Zier.
In unserer Mitte
Willkommen sehr,
Und sagt uns, bitte,
Wo kommt ihr her.

„Eine nette, würdige Zier!" schreit Fräulein Hartmann, und das war das Signal für die allgemeine Verwirrung.

Aber die drei ließen sich gar nicht beirren.

Auf die letzten Worte:

Und sagt uns, bitte,
Wo kommt ihr her?

rief der eine ganz laut: „Aus der Krone," und der andere links sagte: „Das sind ja die richtigen Tanzsängerinnen, das finde ich geradezu ideal."

Der in der Mitte aber rief immerfort: „Tanzt, Kinder, tanzt, ich sehe für mein Leben gern tanzen."

O Gott, es war furchtbar!

Nun rannte alles auf die Bühne, der Chor und wir auseinander, der Wirth und Knechte mit Knüppeln herbei, und bei alledem bellten die Hunde wie rasend, und niemand konnte an die drei herankommen.

Aber schließlich doch, und sie sind hinausgeworfen und auf die Polizei gebracht.

Du kannst Dir denken, daß nun alles vorbei war. Frau Dreher wollte noch einmal von vorn anfangen lassen, aber wir zitterten alle so furchtbar, daß es nicht ging. Der eine Professor sprach von Standrecht, aber der andere, der Jurist ist, sagte, das ginge nicht und sie kämen doch billig davon. Darauf fing der andere und die Damen sehr über solche Rechtspflege an zu schelten, und der Schluß

war, daß der Jurist tief beleidigt seinen Cylinder nahm und weg ging. Himmel, war das ein Abend!

Das ist nun Göttingen, theuerste Annie; so geht es in einer Universitätsstadt zu. Eigentlich immer so! Wie schrecklich schade, daß Du nicht hier bist! Und nun schnell adieu. Mit vielen hundert Küssen

Deine einzige

Elsa.

Aber die Sache hatte für Clara und mich noch ein furchtbares Nachspiel, denn als wir spät Abends allein waren, vertraute sie mir unter glühenden Thränen an, es seien Herren von Hermanns Corps gewesen, und sie glaube nicht zu irren, wenn sie auch den reizenden Schwarzen mit dem hellen Ueberzieher dabei gesehen habe.

Ein Glück, daß ich die vorige Nacht nicht geschlafen hatte, ich hätte sonst gewiß wieder wachend all das Leid durchgelitten. So aber war ich dazu doch zu müde.

Göttingen, 12. August.

Ja, es war so, Clara hat sich nicht getäuscht. Unter Annahme mildernder Umstände (welcher

wohl?) sind die drei zu einer Geldstrafe verurtheilt. Ob wir nun das Geld bekommen? Clara meint: nein, sondern das Gericht.

Als uns die Herren heute begegneten, grüßten sie verlegen, Clara und ich waren eisig. Hermann hatte einige Hunde an der Leine, aber Clara hat geschworen, vor acht Tagen ihn nicht wieder zu sprechen. Das ist die gerechte Rache für den Leichtsinn seiner Corpsbrüder.

Das Schrecklichste an der ganzen Geschichte ist aber, daß in der Stadt ein dumpfes Gerücht umhergeht, der Streich wäre zwischen den Studenten und gewissen jungen Damen des Dreherschen Pensionats verabredet gewesen. Frau Dreher hat Krämpfe bekommen, als man ihr dies schonend beibrachte. Ich weiß nicht, was aus alle dem werden soll.

In der Conditorei trafen wir den Goldblonden, er aß Schlagsahne und Aepfeltorte. Von nun an ist er mir zuwider, ein Student und Schlagsahne! Als er mich grüßte, sah ich ihn nicht. Ebenso Clara.

Göttingen, 13. August.

Natürlich hat Clara ihren festen Vorsatz doch nicht gehalten; ich wußte es gleich, denn acht Tage

ist zu viel. Also gestern Abend. Ich sollte mit und Wache halten, damit die andern nichts davon merken, denn sie haben Claras Schwur zum Theil gehört. Das Unangenehmste war, daß Clara nicht genau gesehen hatte, hatte Hermann am Mittage zwei oder drei an der Leine gehabt?

Von Mama kam noch spät Abends ein Brief, der mich schwer verletzt hat. In Berlin hat sie im Tageblatte die ganze Geschichte mit unserem Feste gelesen, sie will sogleich wissen, ob ich dabei war. Ich schrieb ihr einige Beruhigungszeilen, und da ich gestern für 15 Mark Mettwurst gekauft habe, konnte ich den Brief beilegen.

Frau Dreher hielt am Nachmittage Untersuchung. Ob eine von uns irgend einen Studenten mit Ausnahme von Eugeniens Bruder kenne? Gott bewahre, sagten wir natürlich alle, auch Clara. Ich wäre dabei schrecklich roth geworden, sie aber ganz ruhig und Normalfarbe. Frau Dreher sagte, sie hätte das gewußt, aber das Geschwätz der bösen Welt sei empörend.

Abends um halb neun schlichen wir in den Garten, ich mit dem Theatershawl, den mir Tante Aurelie geschenkt hat, vermittelst seiner Weiße leuchtet er auch im Dunkeln. Ein und eine halbe Stunde

haben wir gewartet, Hermann kam nicht. Plötzlich Schritte vom Hause her, Fräulein Hartmann!!

„Nun, Kinder," sagte sie mit einem sehr verdächtigen Ausdrucke, „was heißt denn das? So spät hier?"

„Gott, Fräulein Hartmann," sagt Clara ganz ruhig, „unsere kleine Berlinerin schwärmt für Mondschein. Ginge ich nicht mit, so würde sie complet sentimental werden. Aber der Mond ist heute auch wirklich sehr hübsch."

„Hm, ja," knurrte Fräulein Hartmann, „aber das könntet ihr doch auch bei Tage thun, wer geht so spät Abends?"

Als wir mit ihr nach dem Hause zurückgingen, fingen jenseits der Mauer die Hunde an zu bellen, ich bekam einen wahren Todesschrecken."

Clara aber ganz ruhig sagt: „Sehen Sie, Fräulein, sogar die dummen Hunde werden weichgestimmt, die bellen auch den Mond an."

Da nun aber Fräulein Hartmann im Thierschutzverein ist, so wurde sie über das Wort „dumm" sehr zornig und sagte, kein Geschöpf Gottes dürfe „dumm" genannt werden. Und so gelangten wir, während Fräulein Hartmann über die Klugheit der Pudel sprach, glücklich wieder ins Haus. Ich hätte

nicht gedacht, daß alles so glücklich abgelaufen wäre, und daß Fräulein Hartmann nichts merken würde.

Göttingen, 20. August.

Eine ganz seltsame Ueberraschung habe ich gestern Nachmittag erlebt. Wir machten mit Frau Dreher einen Spaziergang nach Weende hinaus, und als wir vor das Thor kamen, sahen wir vor einem Wirthshause eine Menge Herren mit bunten Mützen stehen und nahe dabei eine Anzahl Wagen, in denen sie wohl eine Spazierfahrt machen wollten. Ich fragte Clara, ob das auch ein Corps sei, aber sie sagte nein und nannte mir den Namen der Verbindung. Mitten dazwischen stand aber der kleine Blondkopf aus Hannover, der damals mit Mama und mir hierher fuhr, und er hatte eine ganz, ganz kleine Mütze tief im Nacken sitzen, und das gab ihm einen ganz seltsam übermüthigen Anstrich. Trotz aller Ermahnungen seiner Tanten ist er nun also doch in eine Verbindung gegangen, und am meisten wundert es mich, weil er doch selbst sagte, daß er das Leben der Verbindungsstudenten für roh und unfein halte.

Er sah aber höchst fidel und munter aus, hielt eine kolossal lange, dünne Cigarre zwischen den Zähnen und ließ abwechselnd immer einen großen Neufundländer und dann wieder einen kleinen allerliebsten Mops über seinen Stock springen.

Als ich Clara von ihm erzählte, lachte sie und sagte, das sei nichts Ungewöhnliches. Hermann hat ihr einmal erzählt, daß es bei ihm gerade so gewesen sei. Als er zuerst vor Jahren nach Göttingen gekommen ist, da hat er vorgehabt, niemals activ zu werden, weil auch er es für höchst langweilig und überflüssig gehalten hat. Aber schon bald hat er sich bekehrt, und er hat es nie bereut.

„Niemals," so hat er in seiner offenen und hübschen Weise zu Clara gesagt, „ist ein junger Mensch eitler und alberner, als wenn er vollgepfropft von griechischen, lateinischen, mathematischen und allen möglichen andern Kenntnissen von der Schule kommt. Vom Leben weiß der grüne Fuchs gar nichts, aber stolz auf sein Wissen zieht er zur Universität und sieht nun alles mit überlegenen Blicken an. In den letzten Jahren ihrer Schulzeit haben die kleinen Herren Primaner manches gelehrte Gespräch über die Universitäten und über die verschiedenen Ver-

bindungen untereinander gehalten, und da sind sie denn überein gekommen, daß das neunzehnte Jahrhundert den Söhnen der Wissenschaft nicht mehr gestattet, auf dem Fechtboden und in den Bierdörfern zwei Frühlingsjahre des Lebens in Saus und Braus hinzubringen. Was Burschenschaft! was Corps! — wer den Ernst des Lebens kennt, der sucht im wissenschaftlichen Verein einen sicheren Hafen.

Und von solch hochtrabenden Gedanken das kleine, unschuldige, nur etwas zu anmaßende Herz voll, tritt der Fuchs zu seinem Vater, steckt den ersten Wechsel in die Tasche und bittet um des Vaters Segen. Und der alte Herr blickt mit einem letzten Seufzer nach seinem Schreibtische, wo in alten, vergilbten Farben Mütze und Band als Reliquien einer wundersamen, längst entschwundenen, aber nie vergessenen Zeit hängen, und er denkt an jene Jahre zurück, wo er als glücklicher junger Vater den kleinen Burschen auf den Knieen gewiegt und ihm scherzend die Mütze auf das Köpfchen gesetzt und davon geträumt hatte, daß der Sohn dereinst die gleichen Farben aus den ersten Ferien mit nach Hause bringen würde.

Wohl hat er in den letzten Jahren oft von jener Zeit erzählt, aber der Herr Primaner hatte

ihm erklärt, daß seine Wissenschaft ihm zu lieb sei, um dieselbe einem derartigen Leben zu opfern. Und die Herren Lehrer sagten dasselbe, und die Zeitungen sagten dasselbe, und die Herren Abgeordneten in den Parlamenten sprachen darüber auch nicht viel anders! Armer Vater, da mußte denn auch er dem Sohne gegenüber schweigen. Vielleicht war es ja auch besser so!

Bisweilen mag es wohl auch sein, daß wenige Wochen später ein langer Brief eintrifft, der dem Vater die Kunde bringt, daß die bunte Mütze am Schreibtische nun bald nicht mehr allein bleiben wird, — aber die famose Tagespresse mit ihren excellenten Universitätsartikeln läßt dergleichen nicht mehr allzu oft zu Stande kommen."

Es mag wohl sein, daß Hermann damit völlig Recht hat, denn wenn ich noch daran denke, wie lächerlich der Blondkopf sich benahm, als er damals von seinen römischen Kaisern und Gesetzen schwatzte, so ärgere ich mich noch heute, daß Mama sich das von ihm so geduldig vorreden ließ.

Wie ganz anders sah er da heute aus!

Und was mich vor allem freut, ist, daß er nun doch raucht und vor Nicotinvergiftung keine Angst mehr hat.

Dicht vor Weende holten die Wagen uns ein, voran die Hunde, und im letzten Wagen saß der kleine Blondkopf, und als er mich sah, grüßte er und lachte, und befangen und schüchtern schien er gar nicht mehr zu sein.

Na, wenn die Tanten in Hannover ihren Willy wiedersehen — werden die sich wundern!!

Göttingen, 31. August.

Göttingen ist jetzt traurig und öde. Die Studenten haben Ferien, und nur sehr wenige sind hier geblieben.

Clara ist nicht mehr die alte. Sie will fort nach Hause. Ihre Lehr- und Wanderjahre seien zu Ende, sie müsse jetzt zurück ins Philisterium. (Wieder ein unverständlicher Ausdruck.) Auch ich bin nun bald ein halbes Jahr hier. Vor einigen Tagen war mein Geburtstag, von Harry kam ein Glückwunsch, der natürlich nicht beantwortet wird. Clara besitzt ein Bild, auf dem das ganze Corps abgebildet ist, jeden Abend betrachte ich es.

Er sieht entzückend aus! So gute, herrliche Augen und die dunkeln Haare heben sich prächtig von dem hellen Barett ab. Ein ganz dummes

Bild hat Clara auch noch, wie sie Skat spielen. Dabei sieht man ihn in seinem hellen Paletot direct von hinten. Offenbar aber trinkt er gerade. Wozu das Bild nur, wenn man sein Gesicht nicht sieht? (Ich weiß jetzt übrigens, daß er Alfred heißt und Jura studirt. Er stammt aus Hamburg und kommt jedenfalls wieder.)

Göttingen, 10. September.

Mein Tagebuch gebe ich auf. Ich schreibe doch fast nie mehr darin. Weiß ich was? Auch das Essen gefällt mir nicht mehr so, ich sehne mich oft zurück nach Berlin. Annie schreibt selten. Ihr umgekehrt gefällt es jetzt ganz gut in Genf. Hier ist alles immer gleich einförmig. Man kann wirklich sagen, was ist eine Universität ohne Studenten?

Und somit schließe ich hiermit mein Tagebuch.

Es hat mir viel Freude und Glück bereitet. In mancher traurigen Stunde hat es mir mein Leid tragen helfen, all meine innersten und wahrsten Empfindungen sind ziemlich genau darin beschrieben. Es war doch sehr hübsch. Würde ich es weiter führen, so würde es herabsinken zu einer einfachen

tabellarischen Uebersicht genossener Speisen und Spaziergänge, zu weiter effectiv nichts.

Also nein! Aber bewahren will ich es treu, und wenn ich dereinst sterbe, so mag man es, nein so soll man es mir mitgeben zur letzten Ruhe, mag es dann an meiner Seite weiter träumen! Lebe wohl, liebes, gutes Buch!

Göttingen, 25. October.

Lange habe ich geschwankt, nun aber doch! Die letzten Wochen haben zuviel gebracht, als daß ich es nicht den Blättern anvertrauen „müßte", so will ich denn von neuem beginnen. Clara ist geblieben, und das ist herrlich, denn wie hätte ohne sie all mein Glück mir kommen können!

Erst wollte ich es nur Annie schreiben, aber wie konnte das mir genügen! Nein, du herziges Buch, du vor allem sollst das himmlische Geheimniß wissen, du vor allem sollst Zeuge meines Glückes sein.

Was ist Harry gegen ihn! Harry hatte blaue Augen und war nur Primaner. Er ist dunkel und studirt Jura!!! Sowie ich nach Berlin gehe, kommt er auch dorthin, denn weshalb nicht, sagt er, Berlin ist vorzüglich und bei Quaritsch höre ich Repetitorium (d. h. er!).

„Alfred," sagte ich noch gestern zu ihm, „dein Studium muß uns über alles gehen, wenn Göttingen

für dich das beste ist, so mußt du bleiben, und wenn auch blutenden Herzens, so will ich es doch gern ertragen, fern zu sein von dir."

„Ach was," antwortete er, denn er ist wie alle Studenten ein wenig heftig, aber wie gerne verzeihe ich das, „Göttingen ist kein Ort, wo man viel studirt, durchaus nicht!"

„Ich denke, es ist eine Universität," sagte ich zaghaft, „täuschest du dich nicht?"

„Herzchen, das verstehst du nicht," sagte er, „Universität ist es natürlich, aber doch nicht zum Studiren!"

Da schwieg ich still, denn ich kenne das alles ja nicht. Ich hatte immer geglaubt, Student hieße, weil man studirt. Nun aber von vorne der Reihe nach, denn das muß ich genau beschreiben.

Also sie waren eines schönen Tages wieder da, und wir freuten uns wie die Kinder, wenn die Störche vom fernen Süden wiederkehren. Jede neu auftauchende Mütze, sogar die von den Reformirten, machte uns viele Freude; dann endlich kam auch Hermann und die anderen. Wo gestern noch die Sperlinge und Tauben auf dem grasbewachsenen Trottoir gesessen hatten, da stolzirten jetzt kräftigen Schrittes die diversen Corps, und munter und

glücklich umkreisten die Hunde ihre Herren. Clara, die ordentlich vor Gram ein wenig mager geworden war, blühte wieder auf wie eine liebliche Rose, ebenso Friederike v. Landen, die mit mir und Clara jetzt engste Freundschaft geschlossen und mir alles anvertraut hat.

Es war ein trüber Herbstabend. Der Regen rieselte leise, leise nieder, bedeckte die letzten Rosen mit einem feinen, feuchten Schimmer und hüllte den dämmernden Garten in graue, fast undurchsichtliche Nebel. Clara hatte mich so lange gebeten, bis ich sie hinabbegleitete. Ich hatte noch beim Scheine der Lampe einen deutschen Aufsatz über Hamlet zu vollenden, aber die Freundschaft trug den Sieg davon. Clara fürchtete sich nämlich allein in der schrecklichen Nebeldunkelheit, und dann wäre es ja auch unpassend „allein"!

Es war halb Neun, Fräulein Hartmann hatte soeben die Stuben inspicirt, wir konnten ruhig hinuntergehen.

„Clara," sagte ich, „mir ist heute so seltsam bange, ich glaube, ich kehre wieder um." Aber ich that es doch nicht.

Von meinem öfteren Begleiten her weiß ich, wie schrecklich langweilig es ist, so zu sagen Wache

zu stehen und auf zehn Meter Distance zu hören, wie sie plaudern und glücklich sind. Namentlich aber, wenn es kalt ist.

Auf einmal, mir gerinnt das Blut in den Adern, gerade wie Clara zu ihm gegangen ist, ich wollte schon umkehren und weiter zurücktreten, löst sich eine Gestalt aus dem Nebel los, an Clara vorbei, sie grüßend, und auf mich zu. Ich konnte kein Wort sagen. Ich wollte fliehen, aber ich war wie festeingewurzelt.

„Mein gnädiges Fräulein," sagte er mit leiser, klangvoller, kaum etwas verschleierter Stimme, „was werden Sie von meiner Zudringlichkeit denken? Werden Sie jemals mir zu verzeihen im Stande sein?"

Ich natürlich wie todt vor Schrecken, ganz stumm.

„Seit langen Monaten," begann er dann wieder, und es klang unsäglich traurig, wie er so sprach, „habe ich tagtäglich das unendliche Glück Sie zu sehen, aber es ging nicht länger. Können Sie verzeihen? O reden Sie, Fräulein Elsa."

Da war es mit meiner Selbstbeherrschung vorbei.

Was ich gesagt, weiß ich nicht mehr, ich fühlte nur seine Hand in der meinen, und ich war so

glücklich, so glücklich! Dann auf einmal kam Clara und sagte: „Elschen, komm, es ist die allerhöchste Zeit."

Ja, es war so, und ich hatte nicht gemerkt, wie schnell die Stunde vergangen war.

Als wir wieder auf unsere kleine, warme, helle Stube kamen, lag der Aufsatz von Hamlet wohl noch immer auf meinem Schreibtisch, aber ich habe ihn nicht vollendet. Ich weiß, daß ich Unrecht gethan habe, und erst in diesem Augenblicke wurde es mir klar, daß ich auch Clara nie hätte begleiten dürfen, und doch bin ich so unendlich glücklich.

Ich hätte gar viel darum gegeben, wenn ich jetzt bei Mama gewesen wäre und hätte bei ihr mich ausweinen können, aber das ging ja nicht. Als Clara lächelnd anfing, von ihm zu sprechen, bat ich sie, dies nicht zu thun. Ich glaube, sie hat es mir damals übel genommen, aber ich konnte nicht anders, nein, gewiß nicht! — — — —

Göttingen, 2. November.

Am andern Tage hatte ich einen langen Brief an Mama geschrieben, in dem ich ihr alles gestand,

aber nachher habe ich ihn wieder zerrissen. Sie würde mich hier fortnehmen, und das wäre mein Tod. Alfred ist ein herrlicher Mensch, aber nur eins — er ist doch wohl nicht innerlich genug. Er hat mir noch kein einziges Gedicht geschickt, nicht eines! Als ich neulich eine leise Anspielung auf Gedichte machte, sagte er, „Echtermeyer" sei die reichhaltigste Sammlung, wenn ich sie haben wollte, würde er sie mir gerne leihen. Hermann ist darin ganz anders. Außerdem macht Alfred zu viel Witze. Immer einer bereit, und niemals wird er so recht ernst. Von unserer Zukunft hat er noch kein Wort gesprochen, aber immer von seinem Nero, einem meines Erachtens ganz gewöhnlichen Hunde. Vor Kurzem, so erzählte er gestern, hat Nero beim S. C.-Frühschoppen zwei Hunde der Sachsen furchtbar zerbissen, der eine hieß Max und der andere Moritz. Die Diener hätten sie erst nach langer Mühe getrennt, und Moritz läge jetzt in der Klinik. Als ob so was mich interessirte in den paar Minuten, die wir zusammen sind!

Und doch ist Alfred so gut und so edel. Eine Untugend hat er aber, nämlich er raucht immerfort. Da gehen die besten Gardinen bei zu Grunde, ich weiß dies von Annies Vater, der schon zwei

Dutzend ruinirt hat. Wenn wir uns des Abends treffen, hat er eine Cigarette im Munde, und wenn er über die Mauer hinweg uns verläßt, sehe ich ihn meist oben schon wieder mit einer. Oder mit einer Cigarre.

In den ersten Wochen war ich immer sehr traurig, jetzt nicht mehr. Gott sei Dank, daß ich den Brief an Mama nicht weggeschickt habe, sie würde Alfred vielleicht doch nicht gern haben. Gerade Mama, die so sehr auf Etiquette hält!

„Nun sind es noch vier Monate," schreibt sie gestern, „dann bist Du wieder bei mir, liebes Kind. Im Sommer werden wir nach Baden-Baden und vielleicht nach Ischl reisen, die Wintersaison soll Dich an meiner Seite zum ersten Male in der Gesellschaft sehen. Ich verspreche mir viel davon, mein liebes Elschen; für Dich wird es nach der etwas grausamen Verbannung in Göttingen eine schöne, prächtige Zeit werden. Wenn Du zurückkommst, werden wir auch Deinen Toiletten, vor allem dem Ballstaat, recht gründlich aufhelfen müssen, Du hörst dann ja auf ein Kind zu sein."

Der Brief hat mich recht nachdenklich gemacht. Wie nun, wenn Alfred nach Berlin kommt? Werde ich bei den vielen Bällen und Festen Zeit behalten,

ihn bisweilen zu sehen? Ist er nicht doch noch ein wenig jung für mich? Aber nein, ich bleibe ihm treu, treu bis in den Tod. Nur Nero und die Cigarren muß er abschaffen. Was soll er auch mit einem Hunde in Berlin!

Neulich sprachen wir auch von dem verunglückten Geburtstagsfest und ob er wirklich dabei gewesen wäre. Er aber lachte und sagte: „Natürlich!" und es wäre famos gewesen. Ob ich gesehen hätte, wie Nero um sich gebissen hätte? Ja, es sei ein Capitalhund, und er würde ihn um eine Welt nicht von sich geben.

„Auch um mich nicht?" fragte ich ihn.

Da lachte er und sagte: „Dann ist Nero schon alt oder auch todt, oder was weiß ich!"

Göttingen, 10. November.

Ich kann nicht denken und nicht schreiben, mir ist, als ob alles über mich zusammenstürzte. Harry ist da!!

Am ganzen Körper zitternd, so hat Friederike mich am Thore gefunden, dann hat sie mich nach Hause gebracht.

Clara sagt, sie wundere sich, daß ich nicht in Weinkrämpfe verfallen sei.

Also ich kam von Fräulein Sidney aus der englischen Stunde, da plötzlich stand er vor mir.

Als ich ihn sprachlos anstarrte, nahm er brüsk meinen Arm und führte mich mit sich.

Aber schließlich kam ich doch aus meiner fürchterlichen Bestürzung wieder zu mir, und so fragte ich ihn zitternd, ob er schon lange hier sei, und ob er hier studire, und ob er meinen Brief erhalten hätte.

Da blieb er stehen. „Deinen Brief?" sagte er, und er sah so gräßlich zornig aus, daß ich halb todt vor Schrecken wurde, „hast du vielleicht meine letzten Briefe beantwortet? Hast du nicht vielmehr — aber nein, komm mit, draußen vor dem Thore werden wir abrechnen."

Da plötzlich erfaßte mich ein arger Zorn.

„Wenn du glaubst," sagte ich, „daß ich mit dir durch ganz Göttingen laufe, so irrst du ganz gewaltig: Göttingen ist nicht Berlin, wo von 10000 Menschen immer nur einer einem bekannt ist, und außerdem habe ich keine Lust."

„Keine Lust?" schrie er so laut, daß alle Menschen stehen blieben, „also nur mit mir zu gehen,

haſt du keine Luſt, mit anderen läufſt du um ſo lieber umher.“

Mein Schrecken war längſt vorbei, nur eine arge Wuth über ſein unverſchämtes Benehmen beherrſchte mich, und wären nicht die Leute geweſen, ich hätte ihn wahrhaftig anders behandelt.

Hätte ich es doch gethan! Denn jetzt kommt es ja erſt, das Entſetzliche.

Als wir in die Nähe des Bahnhofes gekommen waren, höre ich plötzlich jemand ſchnell hinter uns her kommen, — es war Alfred.

Im Gegenſatz zu Harry war er eiſig ruhig; als er neben mir ſtand, ſagte er kalt:

„Was iſt dies für ein Herr, Elschen, vielleicht ein Verwandter?“

„Alfred,“ ſtammelte ich, „Gott ſei Dank, daß du da biſt.“

Das war ſo ziemlich das Letzte, deſſen ich mich noch erinnern kann; es wurde mir ſchwarz vor den Augen.

Als ich wieder zu mir kam, war ich mit Alfred allein, er gab mir die Hand zum Abſchied und ſagte ruhig: „Morgen Abend wirſt du mir alles erzählen, Elschen, bis dahin denke ich dieſen Herrn für immer von ſeiner Unverſchämtheit geheilt zu haben.“

Mehrere Damen gingen an uns vorüber, aber mir war alles gleich. Wenn Frau Dreher selbst gekommen wäre, ich hätte sie nicht beachtet.

„Alfred," sagte ich, „ich beschwöre dich, thu' ihm nichts zu Leide, es ist ein Tanzstundenbekannter von mir aus Berlin, und es ist sonst ein guter Mensch."

„Gut oder nicht," sagte Alfred, „das ist mir höchst gleichgültig; übrigens hat er mir erklärt, er sei Corpsstudent, und das genügt."

Und so ließ er mich stehen.

Ich bin so furchtbar unglücklich, wie keine auf der Welt! Das ganze Pensionat weiß die Geschichte schon, außerdem soll die halbe Schule mich auf der Straße mit Harry gesehen haben. Morgen wird ganz Göttingen und auch Frau Dreher alles wissen, dann bin ich verloren. Und vielleicht kämpfen sie schon jetzt auf Leben und — Tod!!

Göttingen, 12. November.

Vierundzwanzig Stunden in Todesangst — o nie möchte ich sie zum zweiten Male durchleben.

Aber daß alles so herrlich enden würde, hätte ich nicht gedacht.

Als Alfred spät Abends — es war gegen neun Uhr — mit Hermann kam, lachte er sehr vergnügt, und als ich ihn zitternd fragte, was aus der Geschichte geworden sei, da küßte er mich und sagte:

„Du hast mich da in eine nette Affaire verwickelt, Elschen; es hätte wahrhaftig nicht viel gefehlt und ich hätte meinen eigenen Corpsbruder hinter die Ohren geschlagen."

Als ich aber vor Staunen nicht antwortete, sagte er: „Jawohl, meinen eigenen Corpsbruder. Seit vorgestern Abend ist der kleine Schmetterstein, ohne daß ich es wußte, bei uns activ, und das schönste ist, daß er eigentlich nur activ geworden ist, um als Corpsstudent mich desto besser anrempeln zu können. O, es war ein hübscher Anblick, als ich auf unsere Kneipe kommend, plötzlich deinen Tanzstundenbekannten in unseren Farben vor mir sah."

„Und dann?" stammelte ich

„Nun," sagte er, „dann haben wir natürlich schleunigst Schmollis getrunken."

(Das heißt nämlich soviel, als sie duzen sich von nun an.)

Meine Freude läßt sich natürlich gar nicht beschreiben. „Und ihr werdet euch also nicht

schlagen oder schießen?" fragte ich ihn vor Glück ganz verwirrt.

„Den Teufel auch," sagte er, „das wäre stark. Der kleine Schmetterstein ist ein höchst vernünftiges Kerlchen, und er läßt dich durch mich tausendmal um Verzeihung bitten, er wäre ganz außer sich gewesen. Der Hauptgrund scheint mir übrigens der allzustarke Frühschoppen gewesen zu sein, und wäre ich nicht zufällig gestern früh im Colleg gewesen, so wäre die verdammte Geschichte nicht passirt. Aber das kommt davon, vom Collegslaufen hat man nichts als Aerger und Verdruß."

Beim Weggehen gab er mir noch einen Brief von Harry, den er in seiner gewohnten Vergeßlichkeit beinahe wieder mitgenommen hätte, und dieser Brief hat mich nun vollends beruhigt.

Harry bittet mich inständig, ihm zu verzeihen, und er werde mich nie wieder belästigen. Außerdem redet er mich jetzt endlich mit „Sie" an.

Heute Mittag begegneten wir dem Corps, Alfred und Harry Arm in Arm!!!

Göttingen, 30. November.

Vorgestern ist hier ein großartiger Fackelzug gewesen, der dem neuen Rector gebracht wurde. Dieser Rector ist nämlich ein Professor und gilt als der höchste Mann auf der ganzen Universität. (In Berlin bedeutet Rector lange nicht so viel, wenigstens auf der Mädchenschule nicht.) Clara meint, nun würde es wieder viele Verlobungen geben, denn er hat eine Menge Töchter. Eigentlich müssen nämlich die Privatdocenten diese Töchter heirathen, aber Clara sagt, seit einigen Jahren seien die Herren in dieser Beziehung sehr obstinat geworden. Am Schlusse des Fackelzuges ist noch ein ärgerlicher Vorfall passirt, einige Herren von dem S. C. haben nämlich ihre Fackelreste nach der Stelle hingeschleudert, wo die Christlich-Moralischen — ebenfalls eine Verbindung — gerade standen, so daß diese beinahe Feuer gefangen hätten (d. h. im wahren Sinne des Wortes, nicht etwa bildlich). Sie werden zur Strafe ins Gefängniß kommen, was sie hier Carcer nennen. Ueberhaupt sitzen jetzt gerade sehr viele im Gefängniß, erstens weil sie bei einem Bierconcert — wobei es entsetzlich zugehen soll — eine fremde Verbindung durch-

geprügelt haben, und zweitens weil sie im Theater am letzten Sonntage einen solch furchtbaren Lärm — Clara sagt Radau — gemacht haben, daß die Polizei dazwischen gekommen ist. Es wurde Maria Stuart gegeben, und da hat einer von der Loge aus den unglücklichen Mortimer, als dieser vor der Königin kniete, mit einer Apfelsine — aber nein, es paßt sich nicht, daß ich es niederschreibe, er hätte ihn doch auch wo anders hin werfen können! Kurz und gut, das Gefängniß wird gar nicht mehr leer. Alfred ist neulich acht Tage lang krank gewesen; ich will nicht hoffen, daß dies nur als Vorwand gedient hat, denn Clara lachte ganz seltsam, als sie es mir mittheilte.

Göttingen, 8. December.

In den letzten Tagen habe ich wieder viel erlebt. Zuerst Alfred. Bei seiner dritten Mensur (d. h. wo die Satisfaction ausgefochten wird, und das geht hier immerfort) hat sein Gegner ihn so schrecklich gestochen, daß ihn zwei Aerzte mit 29 Nadeln haben nähen müssen. Er hat, wie Hermann Clara erzählt hat, 17 blutige Wunden

gehabt und zwei außerdem, die nicht notirt sind. Denn so was wird alles genau aufgeschrieben, und mit Recht, denn darin muß man doch sehr aufpassen und vorsichtig sein. Ich habe Alfred so oft unter Thränen gebeten, es nicht mehr zu thun, aber dann lachte er immer und sagte: „Sei nicht thöricht, Elschen, gefochten muß sein, denn es gehört dazu."

Nun liegt er schwer darnieder mit 17 Wunden, es muß schrecklich sein! Könnte ich doch bei ihm sein und ihn pflegen! Jede Nacht träume ich, er sei gestorben, und Clara sagt oft, ich hätte im Schlafe laut geschrieen.

Nun bekamen wir eine merkwürdige Balleinladung, die ich natürlich nicht annehmen wollte, weil doch Alfred so krank ist. Hermann aber sagt: Gott bewahre, und er spiele jeden Tag Skat und ließe mich grüßen. Da nahm ich sie denn an. Nämlich Eugeniens Bruder, der hier in einer Burschenschaft ist, feiert 25jähriges Stiftungsfest (bei uns würde man das einfach Geburtstag nennen, und außerdem scheint es mir, kann er noch gar nicht so alt sein), und die ganze Burschenschaft feiert mit, und es sollte ein Ball sein. Also wir alle natürlich dazu eingeladen und auch Frau

Dreher, und es ging ja nicht, daß sie nein sagte, weil es doch ihr Bruder ist.

Weil nun also Alfred Skat spielt und nicht einmal mehr im Bette liegt, so war ich ja ruhig, und ich wählte das Rosakleid mit den reizenden Spitzen, die mir Tante Aurelie zur Confirmation schenkte.

Es war ein entzückendes Fest, und ich habe jeden Tanz mitgemacht, auch waren mehr Herren da als Damen. Aber ein häßlicher Zwischenfall kam dazu, uud er wird wahrscheinlich noch recht böse Folgen haben.

Martha nämlich, die immer sehr umschwärmt wurde und Blumen im Haare trug genau wie die Farben der Burschenschaft, diese sagte in einer Pause, als wir gerade Eis aßen, ganz laut:

„Auf dem Ball eines Corps ist es nie so nett. Keiner tanzt, und sie trinken immerfort."

Ein Herr, der in der Nähe stand, wandte sich taktvoll ab und zog sich zurück, aber Clara, auf die natürlich diese Worte hinzielten, sprang auf und sagte sehr bitter: „Martha hätte etwas besseres thun sollen, als diese provocirenden Worte mir ins Gesicht zu schleudern, es war sehr hübsch heute, jetzt aber haben ich und meine Freundinnen von der Geschichte genug."

„So geh doch zu deinen Corpsiers," rief Martha, aber Clara strafte diese Worte mit Stillschweigen.

Als der Tanz wieder begann, nahmen acht von uns an, sechs aber sagten, sie bedauerten. Glücklicher Weise war Franziska, vielleicht durch das Eis, ein wenig unwohl geworden. Dies war für uns ein Vorwand, sie hinauszubringen und Abschied zu nehmen.

Mir hat es bei der Burschenschaft gut gefallen, wenn auch natürlich unser Corps besser, weil ich doch eigentlich dazu gehöre. Zu Hause wollten einige weinen, Clara aber sagte ernst: „Das nützt hier nichts, laßt uns lieber darüber sinnen, wie wir die heutige Schmach würdig vergelten, denn mit Martha und den anderen umgehen, das kann ich nicht mehr."

Gleich darauf kamen auch die anderen nach Hause, und es war auch schon spät geworden.

Frau Dreher hat natürlich von dem ganzen Streit nichts gemerkt, wenn, das wäre schrecklich!

Göttingen, 12. December.

Es ist richtig so gekommen, wie ich geahnt hatte. Die Spaltung der Parteien im Dreherschen

Pensionate hat sich gestern endgültig vollzogen. Wir hatten eine geheime Conferenz zu sechs, und nun wurde beschlossen, einen festen Bund zu schließen. Aber wie er heißen sollte? Die einen meinten, Freundschaftsbund, und das wäre reizend gewesen, andere wieder, wie Franziska, deren Vater im Reichstage (Leipzigerstraße) sitzt, schlugen vor, der Bund solle „Opposition" heißen. Aber das war zu unpoetisch. Schließlich sagte Clara, der Name läge sehr nahe, denn für wen hätten wir gestritten?

Also „Corps" soll unser Bund heißen und zwar Göttingia (der lateinische Name dafür, wie immer). Dieser Plan war reizend. Als Abzeichen wollen wir uns Bänder kaufen, die man hier sehr leicht bekommen kann, bei heimlichen Conferenzen müssen sie getragen werden. Nachher kauften wir zu Ehren des Tages ein Pfund Chocoladebonbons und gingen dann zum Posamentier. Aber wie das Band aussehen sollte, wußte keine, und außerdem giebt es nur solche von bestehenden Verbindungen.

Clara wollte nun dasselbe Band, wie Hermanns Corps, Franziska aber war dagegen und sagte, das von den Hannoveranern sei hübscher. (Ich weiß recht gut, weshalb sie just dieses haben

will!) Schließlich wurde geloost, und Clara siegte. So trage ich denn jetzt Alfreds Band, gehöre also noch mehr wie sonst zu ihm.

So war der Nachmittag ganz wunderhübsch, aber der Abend war für mich sehr traurig.

Ich konnte Alfred kaum wiedererkennen, so schrecklich sah er aus. Sein Kopf ist fast ganz verbunden, und wo nicht, da liegt eine gräßliche Narbe neben der andern. Außerdem roch er ganz arg nach Jodoform, eine Wundsalbe, die sie immer dick aufstreichen, dabei aber nichts weniger als angenehm für andere ist.

Er aber lachte ganz vergnügt und wollte mich allen Ernstes küssen. „Alfred,“ sagte ich, „wie kannst du mir so etwas zumuthen, lieber alles andere als das.“

„O,“ sagte er, „wenn's weiter nichts ist, das wirst du wohl noch oft ertragen müssen; wenn ich bei jeder Mensur dich drei Wochen lang nicht küssen soll, das wäre ja zu bitter.“

„Meinethalben,“ antwortete ich, „wünsche ich etwa, daß du immerfort kämpfst? Sie werden dich schließlich noch todt stechen, Alfred.“ (Daß er mit 17 Wunden schon wieder herumlaufen kann, begreife ich ohnehin nicht.)

Nun redete er alles mögliche von allzugroßem Zartgefühl u. s. w., bis wir schließlich in ziemlichem Unfrieden von einander schieden.

An diesem Abende mußte ich oft an Harry denken, an seine Rosen und Gedichte und seine lieben Worte. Er war doch in mancher Weise anders wie Alfred, wenn auch viel zu jung. Ob ich bei Alfred je das erträumte Glück finde, wer will es sagen!

Göttingen, 17. December.

Es war eine sehr mühsame Arbeit gewesen, und weil es für das alberne Thier war, so hat es mir auch eigentlich nicht so viel Freude gemacht, wie sonst wohl etwas anderes, aber ich wußte, daß Alfred alles andere, was ein Herr braucht, schon hat. (Die Studenten schenken sich nämlich gegenseitig recht oft etwas, wie Cigarrentaschen und Stöcke und Visititenkartentaschen und noch vieles andere. Immer aber muß ein Wappen darauf stehen, was oft recht geschmacklos aussieht. Sie nennen das nicht „Schenken", sondern „Dediciren".)

Nun mußte ich ihm aber doch zu seinem Geburtstage, den ich erst nach langem, langem Bitten von ihm erfahren hatte, etwas schenken, und natürlich mußte es eine Handarbeit sein, weil er sich darüber doch gewiß am meisten freuen würde.

Und ich glaube, er hat es auch gethan.

Ich habe wohl vierzehn Tage lang daran gearbeitet, und als es schließlich fertig war und der Sattler es mit einer Schnalle versehen hatte, da sagten alle, sie hätten noch nie ein solch wunderschönes Halsband gesehen, und es würde in Göttingen viel Aufsehen machen. Es war ganz in bunter Seide gestickt und zwar in Alfreds Farben, und was mich am meisten wundert, ist, daß ich den Cirkel fertig bekommen habe, was in Plattstich nicht leicht, sondern sehr schwer ist.

Alfred war denn auch ganz glücklich, und er sagte, er freue sich um so mehr darüber, weil ich eigentlich Nero doch nicht leiden möchte und ich somit mich aus Liebe zu ihm überwunden hätte.

Und am andern Tage — ich werde es in meinem ganzen Leben nicht vergessen — brachte unser Küchenmädchen mir heimlich einen Brief, den ein fremder Herr ihr gegeben hätte, und als ich

ihn zitternd aufmachte, da war es ein kleiner, sehr niedlicher Brief von dem Corps, und darin stand, daß das Corps mir speciell noch einmal seinen Dank ausspräche, weil Nero doch ihr Corpshund sei und weil ich also dem ganzen Corps ein so hübsches Geschenk gemacht hätte.

Ich wußte nicht recht, ob ich mich darüber freuen sollte oder nicht, denn das hatte ich nicht gewollt, daß alle wüßten, wer das Band gemacht hätte. Alfred kann aber auch nie schweigen!

Aber das Schreckliche kommt jetzt erst.

Es war also heute Nachmittag und das ganze Pensionat mit Frau Dreher und Fräulein Hartmann machte einen Spaziergang. Wie wir nun in die Nähe der Weender Straße kamen, hörten wir schon von weitem ein furchtbares Hundegebell, und alle Leute liefen, um zu sehen, was los wäre. Wie wir nun um die Ecke biegen, da kommt ein großer furchtbarer Hund auf uns zugerannt, und Frau Dreher und wir alle liefen in einen Thorweg, denn hinter ihm kam noch einer und dann eine Menge Menschen. Und wie ich näher zusehe, ist der Hund, der hinterher kam und den andern beißen wollte, Nero! Und gerade vor dem Hause, in das wir uns gerettet hatten, holt er den andern

ein, und eins, zwei! hatte er ihn zu Boden geworfen, und nun kam ein ganz schrecklicher Kampf. Einmal lag Nero oben und einmal der andere, und kein Mensch durfte hinzuspringen, denn der andere Hund gehörte auch einer Verbindung und die standen dabei und riefen ihrem Hunde zu, er sollte sich wehren. Von Alfred und Hermann und den anderen war aber niemand da.

Von Zeit zu Zeit sah man in dem Gewühl von Staub das neue prachtvolle Halsband, aber es sah furchtbar aus, ganz voll Blut und voll Schmutz, und mir liefen immerfort die Thränen herab.

Der andere Hund wehrte sich schrecklich, aber Nero war doch wohl stärker, denn schließlich siegte er. Und dann schüttelte er sich, daß der Staub bis zu uns herüberflog, warf einen frechen Blick nach allen Seiten (auch nach mir!) und lief dann schnell davon.

Der andere Hund mußte weggeschleppt werden, einer der fremden Studenten aber bückte sich, und hob aus dem Staub ein Ding empor, das ganz zerrissen und zerbissen und schmutzig war, und da lachten alle.

Nie, nie wieder sticke ich ein Halsband! Am wenigsten aber für Nero, denn es ist das undankbarste und schrecklichste Thier, das es giebt. Ich hätte es mir aber wohl gleich denken können, daß er sich damit nicht im Geringsten in Acht nehmen würde.

Berlin, 22. December.

Ganz plötzlich, ohne daß ich etwas davon vorher gewußt hatte, war ein Brief von Mama an Frau Dreher gekommen, Mama wollte ihr Töchterchen zu Weihnachten bei sich haben. Und nun wurde gepackt und geeilt, und ehe ich noch recht zur Besinnung kommen konnte, saß ich im Zuge und war unterwegs nach Berlin. Ach, sie war reizend, diese Fahrt! Studenten waren allerdings nicht wieder dabei, so konnte ich um so ungestörter an Alfred und dann wieder an Berlin und Mama denken.

Und nun bin ich wieder daheim. Nein, waren das schöne Tage, diese ersten in der Heimat, Mama verzieht mich, daß mir oft ganz bange zu Sinne wird.

Gestern war mein Vetter Franz bei uns, seit zehn Jahren hatte ich ihn nicht gesehen, jetzt studirt er in Berlin und kommt öfter zu uns. Zuerst

mußte ich furchtbar lachen, als er herein kam, er sah auch zu komisch aus. Trotz der vielen Narben, die er im ganzen Gesichte hat, sieht er gar nicht aus wie ein Student, sondern vielmehr wie ein Engländer oder ein Franzose. Gelbe Handschuhe, Cylinder, zehn Centimeter hoher Kragen, ganz spitze Knopfstiefel und was das Himmlischste war, ein ganz kahl geschorener Kopf.

„Aber Franz," rief ich, „aber wie siehst du denn aus, ich denke, du bist Student?"

„Na, wieso denn," sagte er sehr pikirt, „ich wüßte nicht, daß ich anders aussehe wie andere Sterbliche."

„Aber dein Kopf," sagte ich, „sieh dich doch nur im Spiegel an, du hast ja gar keine Haare darauf!"

„Lächerlich," sagte er, „das ist modern."

„Und der Cylinder?"

„Dito."

„Und diese spitzen Stiefel und dieser kurze Paletot bei der Kälte?"

Da wurde er sehr ärgerlich und sagte, er verbitte sich dergleichen Bemerkungen, aber das käme davon, weil ich in einem solch schauderhaften Neste erzogen würde.

„Nun," sagte ich, „Göttingen ist auch eine Universität, aber dort tragen die Studenten keine Cylinder."

„Weil Göttingen eben nicht modern ist," antwortete er verächtlich.

„So bist du wohl kein Corpsstudent?" fragte ich empört.

Statt aller Antwort zeigte er mir seine Uhrkette, an der ein ganz, ganz kleiner Farbenbandzipfel hing.

„Nun," sagte ich, „dann begreife ich dich nicht."

„Bah," antwortete er, „dafür war ich auch in Bonn, Bonn ist eben etwas anderes, feineres, mit einem Worte modern."

Mir kann es ja gleich sein, aber ich habe mich noch lange nicht recht beruhigen können, immer wieder mußte ich lachen, wenn ich ihn ansah. Ich wollte nur, Alfred und Hermann und die anderen könnten ihn einmal sehen.

Später zog er sogar ein Monocle hervor und klemmte es ins Auge, nun sah er genau so aus, wie Engels im Wallnertheater, wenn er einen Stutzer spielt.

In Berlin, sagte er, gefalle es ihm übrigens vorzüglich, die Stadt sei verdammt chic und sie könne ihm in der That imponiren. Er wollte mir

dann erzählen, wie er sich hier amüsire, aber ich sagte, das interessire mich sehr wenig, und so unterließ er es denn. Ich denke mir, es muß schrecklich fade für einen Studenten sein, hier zu studiren, da lobe ich mir doch Göttingen!

Berlin, 26. December.

Ein vier Seiten langer Brief von Alfred! dreimal war ich zur Post gewesen, um nachzufragen, und es war schrecklich, wenn der alberne Postsekretär einen immer so anlächelte. Dann endlich war er da. „E. A., hier mein Fräulein." Am liebsten hätte ich ihm eine Ohrfeige gegeben, so unverschämt schaute er mich an!

Es ist ein reizender Brief, ich trage ihn jetzt auf meinem Herzen, und immer muß ich ihn küssen.

Auf der Kneipe des Corps hat ein großer Tannenbaum gebrannt, und jeder hat dem andern etwas geschenkt. (Alfred hat von einem Corpsbruder einen „Briefsteller für Liebende" bekommen, ich finde das namenlos unpassend! Außerdem hätte er mir das wohl nicht zu schreiben brauchen, aber

er scheint sich darüber durchaus nicht geärgert zu haben.)

Dem unglücklichen Harry hat ein Sachse drei Tage vor Weihnachten die Nase heruntergeschlagen: ich habe gezittert, als ich es las. Dergleichen müßte er mir wirklich nicht schreiben! Gott, was wird Harrys Mama sagen, wenn sie das hört! Jetzt läge er in einem Korbe, schreibt Alfred. Weshalb, weiß ich nicht.

Berlin, 3. Januar.

Nein, diese Menge Neujahrskarten! Von Göttingen kommen immer neue! Einige sind reizend, aber zum Theil sind sie ganz abscheulich. Eine ist dabei, wie ein Student einen albernen Backfisch küßt, es ist doch zu arg! O wenn ich wüßte, wer das gethan hat!

Von Clara ein langer, lieber Brief, auch Hermann läßt mich darin grüßen. Lenchen Merkel hat neulich von ihrem Gottlieb eine veritable Liebeserklärung bekommen, aber nun ist sie so geneckt, daß sie ihr Leid Frau Dreher geklagt hat. Da ist diese so schrecklich zornig gewesen, daß sie den Ersten vom

Wingolf hat zu sich kommen lassen. Dann hat sie ihm gesagt, es sei für ihn und seine Verbindung, die doch fromm und sittlich sei, eine Schande, einen solchen Mädchenjäger bei sich zu haben, und sie hätte es schon längst geahnt, weil er immer mit seiner langen Pfeife so unverschämt herüberspähe.

Da ist dieser — ein Pastorencandidat — ganz außer sich vor Zorn geworden, und er hat Frau Dreher versprochen, furchtbare Rache an ihm auszuüben.

Und dann haben sie den armen Gottlieb wirklich aus dem Wingolf hinausgestrichen.

Die ganze Geschichte hat mir sehr, sehr leid gethan, denn Gottlieb ist, glaube ich, ein zu guter Mensch.

„In Göttingen," schreibt Clara, „weiß niemand, wo er geblieben ist, einige sagen, er habe sich selbst getödtet. Gestern aber ist ein Gerücht durch die Stadt gelaufen, man habe ihn in Hannover im Wiener Café Billard spielen sehen, und er sei so vergnügt gewesen wie nie.

Ich fürchte, es ist nicht wahr und er hat sich doch ein Leids angethan.

Göttingen, 7. Januar.

Glücklich wieder zurück! Alfred war am Bahnhofe, weil aber Frau Dreher und das Pensionat mich abholten, konnte er nur mit den Augen mir zuzwinkern. Harry begleitete ihn wie immer, er schaut mir stets mit einer Seelenruhe ins Gesicht, als ob wir uns niemals gekannt hätten.

Clara bemächtigte sich sofort meiner, sie wußte eine ganze Menge Neuigkeiten. Zuerst über Gottlieb, der nun doch nicht todt, sondern ruhig wieder hier ist. Um seinetwillen soll im Wingolf nachträglich noch ein arger Streit entstanden sein. Man sagt, sie wollten sich jetzt in zwei Theile spalten, von denen der eine Corps Wingolf und der andere Burschenschaft Wingolf sich nennen will. In Erlangen soll es schon lange so sein zum größten Vergnügen aller anderen Studenten. Ferner ist ein Student Nachts um 1 Uhr in die Leine gefallen, weil er gewettet hat, das dünne Eis könne ihn tragen. Ertrunken ist er indessen nicht. Frau Dreher endlich hat ein fünfaktiges Trauerspiel verfaßt, das sie nächstens in Hannover oder Berlin, — sie weiß noch nicht genau wo — aufführen lassen will. Am Weihnachtsabend hat sie es dem

Pensionate vorgelesen, aber Clara sagt, sie wisse bestimmt, daß Frau Dreher die Liebesscenen immer überschlagen hätte. Im übrigen sei es sehr hübsch, und die meisten hätten am Schlusse sehr geweint.

Wer hätte das gedacht! Bei einer richtigen Dichterin in Pension zu sein! Wenn das Annie hört!

Göttingen, 13. Januar.

Es ist nur ein einfacher kleiner Ring, und zwischen all den kostbaren Schmucksachen, die ich von den Verwandten zur Confirmation erhielt, sieht er gar bescheiden und anspruchslos aus, und doch ist er mir unendlich viel lieber als all die schweren Steine und Goldplatten — denn er ist ja von ihm!

Es war mir so wunderbar wie nie zu Muthe, als er plötzlich sagte: „Ich habe dir auch ein kleines Geschenk mitgebracht, Elschen, das mußt du nun immer tragen, und so lange es nicht von deiner Hand kommen wird, so lange wirst du mich lieb haben."

Und dann nahm er meine Hand und von der Hand den einen Finger, und dann zog er die

Hand an seine Lippen und küßte sie, und als ich näher zuschaute, da war der kleine Goldring daran.

(Nachher habe ich aber doch ein wenig lächeln müssen, denn Alfred hatte richtig aus Versehen ihn mir statt an die linke, an die rechte Hand gesteckt, und nicht an den Goldfinger, sondern an den Zeigefinger. Aber das lernen die Herren ja nun doch einmal nie.)

Einen Ring zu tragen! Einen Ring von ihm! Von einem Manne! Oft, wenn ich darauf schaue, ist es mir, als sei es gar nicht denkbar und alles sei nur ein Traum. Es ist gekommen wie über Nacht, und nun bin ich kein kleines Mädchen mehr.

Göttingen, 17. Januar.

Clara fragte gestern, was das für ein Ring sei, den ich seit einigen Tagen am Finger trüge, — aber es ist seltsam, es war mir unmöglich, ihr zu sagen, daß Alfred ihn mir geschenkt habe.

Clara schwieg still, und spät Abends weinte sie und sagte, ich wäre nicht offen gegen sie, und das sei sehr unrecht, denn sie habe nie ein Geheimniß vor mir gehabt.

O ja, sie hat sehr, sehr Recht, aber doch kann ich nicht anders. Es ist mir nicht möglich, den anderen Mädchen, oder auch nur Clara, von Alfred zu erzählen; so oft ich es versuche, ist mir die Kehle wie zugeschnürt und die Thränen kommen mir ins Auge.

Weshalb mir das so geht, weiß ich nicht. Ich habe ihn doch so unendlich, o so sehr, sehr lieb, und immer, immer muß ich an ihn denken, — aber erzählen von ihm — ich kann es wirklich nicht.

Göttingen, 20. Januar.

Der Winter ist in Göttingen eingezogen. Wäre ich in Berlin, so liefe ich nun täglich auf der Rousseauinsel Halifax, aber die Leine, an welcher Göttingen liegt, friert und friert nicht zu. Eigentlich war der Sommer hübscher, aber doch bin ich immer ruhig und zufrieden. Was ich nicht mag, das ist Pökelfleisch, von dem wir ein ganzes Schwein geschlachtet haben. Fräulein Hartmann, die sehr für Nationalökonomie ist, hatte es selbst groß gezogen und zwar mit Abfällen aus der Küche.

„So," sagte sie, „kostet das Thier uns nichts und wird doch täglich fetter."

Wir hatten es Hans genannt, und es war eigentlich ein niedliches Thier, durchaus nicht schmutzig wie sonst wohl die Schweine. Nun sollte es geschlachtet werden, und am Abend vorher gaben wir ihm noch ein übrig gebliebenes Butterbrod. Da grunzte es sehr vergnügt und ahnte gar nichts. Ich meinerseits habe seinem Tode nicht beigewohnt, aber Clara und einige andere sagten, sie wollten das einmal mit ansehen. Gegen sieben Uhr Morgens drang vom Hofe herauf ein schreckliches minutenlanges Geschrei, dann wurde es still und stiller. Gleich darauf kam Clara wieder herauf. Sie war sehr blaß geworden, und als ich sie fragte, wie es gewesen sei, antwortete sie nicht.

Nun giebt es, wie gesagt, immer Pökelfleisch mit Sauerkraut. In Berlin nennen sie dies Eisbein, und Harry hat mir einmal gesagt, er äße es sehr gern. In meinen kindlichen Träumereien dachte ich damals, wie oft ich ihn später damit erfreuen würde. Ob Alfred es gern ißt, weiß ich nicht.

Im Englischen mache ich große Fortschritte, ich war auch schon lange nicht mehr Unterste.

Gerade aber, als ich in die erste Bank kommen sollte, wurde bei uns die Rangordnung nach den Fähigkeiten aufgehoben, der Direktor meinte, junge Mädchen unseres Alters müßten Ehrgeiz genug haben, um auch ohne solche Zwangsmittel fleißig zu sein. Das ist alles recht hübsch, nur daß ich ein volles halbes Jahr darunter habe leiden müssen!

Von Alfred höre und sehe ich wenig. Im Garten können wir uns bei dem ewigen Schneewetter nicht treffen, und so sehe ich ihn nur Mittags auf der Weender Straße. Er geht meistens mit Hermann, und es ist zu komisch, wenn sie jeden Mittag leicht die Achseln zucken, um sich zu entschuldigen, daß sie keine Hunde an der Leine haben, weil es doch nicht geht bei dem Wetter.

Auf meine Bitten nimmt er nie Rücksicht. Seit jenem schrecklichen Kampfe ist er schon fünf Mal wieder auf die Mensur gegangen, aber jedes Mal erzählte er mir sehr vergnügt, er habe seinen Gegner abgestochen. (Dieses selbe Wort gebraucht er, obwohl ich ihm gesagt habe, es sei ein häßlicher Ausdruck, und bei uns in Berlin gebrauche man dies Wort nur beim Tödten einer bestimmten Art Thiere.)

Vor einigen Tagen hatte ich mit ihm eine

schreckliche Scene. Er hatte nämlich — weiß Gott wie! — gehört, daß wir alle zu dem Balle der Burschenschaft gegangen seien, und nun nannte er das bei mir pflichtvergessen und lieblos. Wenn er mit mir öffentlich verlobt wäre, so sagt er, würde er nicht wissen, was er thun solle, denn diese Herren seien seine größten Feinde. O Gott, habe ich geweint! Schließlich beruhigte er sich aber doch und sagte, weil Eugeniens Bruder dabei sei, wolle er die Sache mir verzeihen, er glaube, dieser sei ein ganz netter Mensch.

Von „Verzeihen", sagte ich nun endlich auch aufgebracht, könne gar keine Rede sein; wenn Frau Dreher und das Pensionat und Clara hin gingen, dann thäte ich das auch, und ich bäte ihn dringend, mich nicht als Kind zu behandeln.

Das thäte er auch nicht, entgegnete er, und so trennten wir uns ziemlich erregt. Dieses Mal zündete er auch keine Cigarette an, das war doch wenigstens ein Zeichen seiner Reue.

Zwei Tage später schickte er mir durch unser Dienstmädchen einen langen Brief, in dem er um Entschuldigung bat.

Er sähe jetzt die Sache in einem weit milderen Lichte an und an jenem Abend sei er sehr erregt

gewesen. Den ganzen Nachmittag hätte er nämlich Bierskat gespielt, daher möchte ich ihm sein zorniges Wesen verzeihen.

Gewiß, ich vergebe ihm ja alles gern, aber wenn Mama dies wüßte! Daß ihr Kind solche Scenen schon durchleben muß, und dann verzeihen muß wegen Bierskats!

Ostern rückt immer näher, eigentlich sehe ich meiner Abreise ganz gern entgegen. Annie schreibt mir heute von Berlin, daß sie von Genf zurück ist, sie soll die letzten Monate der Saison noch mitmachen.

Sie hat großartige Costüme theils bekommen, theils in Arbeit, und alles, alles von Gerson! Auf dem ersten Balle bei dem Unterstaatssekretär hat sie mit einem herrlichen Ulanenlieutenant zusammen gesessen und den Cotillon und zwei Walzer getanzt. Soeben wäre er an ihrem Hause vorbeigeritten und hätte heraufgegrüßt. Daß ihr der Abschied von Genf schwer geworden sei, davon schreibt sie kein Wort.

Göttingen, 8. Februar.

Clara geht nun bestimmt Ostern ebenfalls fort. Wir haben uns noch einmal ewige Freundschaft gelobt, dann haben wir uns gegenseitig unsere Tagebücher zum Lesen anvertraut. Das Meinige hat ihr sehr gefallen, auch freut sie sich, daß ihrer so oft mit Liebe darin gedacht ist. „Die Tagebücher," sagte sie mir, „sind das beste Unterpfand treuer, wahrer Freundschaft. So lange man lebt, liest man bisweilen darin, und dann steigen aus der Dämmerung längstvergangener Zeiten frohe liebe Tage von neuem empor, zaubern das Bild der geliebten Freundin uns vor Augen und lassen uns noch einmal unsere glücklichste Zeit durchleben." Eigentlich schäme ich mich, wenn ich so in Claras Aufzeichnungen lese, sie ist so viel klüger, zartfühlender und poetischer als ich. In meinem ganzen Buche kommt nicht ein Gedicht vor, bei ihr beinahe auf jeder Seite. Theils von ihr, theils von Hermann.

Ganz reizend ist die Schilderung, die sie von mir entwirft. Zuerst heißt es: „Elschen ist gestern angekommen. Sie ist ein fröhliches, temperamentvolles Backfischchen; ich glaube, daß ich vor einem

Jahre etwa eben so war. Dabei hat sie hübsche blaue Augen und ein sehr niedliches Lachen, ich werde sie unter meine Obhut nehmen."

Backfischchen ist nun allerdings eine etwas seltsame Bezeichnung, aber Clara verbessert sich bald, indem sie sagt: „Ganz wider besseres Erwarten ist Elschen in meinen Augen sehr gestiegen. Sie ist so naiv und reizend, daß hier Heines schöne Worte:

Du bist wie eine Blume u. s. w.

wie für geschaffen erscheinen. Und doch ist sie kein Kind mehr. Sie bot mir ewige Freundschaft an, und gern habe ich eingewilligt. Liebenswürdiger Ernst ist ihr Grundzug, dabei aber ist ihr Charakter immer heiter und voll lustiger Einfälle. Sie ist auch sehr, sehr hübsch."

Als ich dies las, mußte ich weinen. Dann habe ich mein kleines goldenes Medaillon mit dem blauen Steine — denn ich habe zwei ähnliche — Clara geschenkt zum Andenken. Wenn sie jemals mich wieder sieht und zeigt mir dasselbe, so weiß ich, daß sie es ist, und ebenso Mama. Und ich denke, sie kommt öfter.

Clara schenkte mir darauf einen goldenen Ring mit der Inschrift: „Aus Freundschaft." Den werde

ich nun immer tragen und niemand kann uns wieder trennen (d. h. unsere Freundschaft).

Zum Schlusse schrieb sie in mein Tagebuch ein selbstgedichtetes Verschen, und es heißt:

„Die Freundschaft ist der Güter schönstes,
Sie kennt nicht Raum und kennt nicht Zeit,
Die Freundschaft weiß den Weg zu finden
Und wär' die andre noch so weit.
Die Freundschaft soll uns treu verbinden,
Bis wir dereinst uns wiederfinden."

Dann gingen wir in die Conditorei, aber leider gab es keine Schlagsahne. Nur Mohrenköpfe und etwas Apfeltorte. Clara bezahlte alles, denn sie hatte gerade Taschengeld bekommen.

Unglücklicher Weise kam Fräulein Hartmann herein, gerade als wir fertig waren. Nachher sagte sie, es sei Unrecht von uns zu naschen (!), und wir verdürben uns den ganzen Appetit.

Aber was gab es zum Mittagessen?! Wieder Pökelfleisch!

Göttingen, 15. Februar.

Hermann hat sein Examen gemacht und ist fort. Clara war ganz glückselig, so wie sie nach

Hause kommt, wird es öffentlich. Und die Hochzeit ist dann auch bald.

Alfred dagegen ist noch lange nicht so weit, dann hat er noch fünf Referendarjahre und zwei als Assessor. Besten Falls können wir dann heirathen. Also noch mindestens acht oder neun! Ich bin dann ein Vierteljahrhundert alt!

Der Zwist im Pensionat ist jetzt auf die Spitze gekommen. Die anderen haben alles erfahren und nun eine Burschenschaft gegründet, eine große Albernheit! Richtiger hieße es doch, wenn überhaupt, nicht Burschenschaft, sondern Mädchenschaft oder junge Damenschaft. Aber an so was denken sie gar nicht. Kein Wort darf mehr zwischen uns und ihnen gewechselt werden, außer bei Tisch oder die nothwendigsten.

Frau Dreher hat so etwas ähnliches gemerkt, sie sagt, Zwistigkeiten unter uns Kindern dürfe sie nicht dulden. Clara sagte darauf, o nein, es wäre gar nichts.

Auf dem Schulwege sind wir natürlich immer getrennt, und Clara dichtet bisweilen ganz reizende Scheltgedichte und Spottverse.

Göttingen, 25. Februar.

Selten haben wir so gelacht wie heute, nämlich als wir dem Corps begegneten. Dem dicken Cäsar hatten sie einen hohen Stehkragen und eine allerliebste Cravatte umgebunden, und sein gemüthliches Doggengesicht sah so komisch aus, daß alles stehen blieb, um ihn anzusehen. „Heda" — so heißt der Pudel des kleinen Winkler — hatte einen prachtvollen Scheitel bis auf den Rücken, und er roch so stark nach Pomade, daß die anderen Hunde immer wegliefen, wenn er herankam.

Schrecklich unangenehm ist es, daß der alberne Nero, so oft er mich auf der Straße sieht, mir immer nachläuft und seinen schmutzigen Kopf an meiner Musikmappe reibt. Das kommt davon, daß Alfred ihn früher immer mitbrachte.

Vor einigen Tagen ist er mir bis in die Schule nachgelaufen, und trotz Bitten und Drohen wollte er nicht weg. Alle die Mädchen kreischten laut, als er zwischen uns rannte, bis schließlich Herr Hanke, unser englischer Lehrer, dazukam. Aber Nero wollte ihn beißen, als er ihn schlug.

Da kam glücklicherweise der Schulwärter und jagte ihn hinaus.

In der nächsten Stunde fragte Herr Hanke, ganz außer sich vor Zorn, wer das scheußliche Thier mitgebracht hätte. Natürlich meldete sich keine, nur Martha stand auf und sagte, sie kenne ihn und es sei ein Corpshund. Nun schalt der alberne Hanke auf die Corps und sagte, er werde es bei der Universität anzeigen. Solche Thiere müßten sämmtlich in der Leine ertränkt werden, sie nützten nichts. Das Brod, das sie fräßen, könnte viele arme Leute ernähren. (Zufällig frißt Nero principiell kein Brod!)

Das hätte wohl auch niemand gedacht, daß der dicke Gottlieb noch Corpsstudent geworden wäre. Einige Wochen, nachdem er Lenchens wegen den Wingolf hat verlassen müssen, sah man ihn eines Tages auf der Weender Straße in Corpscouleur, aber zuerst erkannte niemand ihn wieder. Nein, hat der sich verändert! Früher sah er immer ziemlich merkwürdig aus, jetzt auf einmal trug er einen eleganten Modeanzug, Knopfgamaschen und eine blaue Stutzercravatte. Dazu rothe Handschuhe mit dicken schwarzen Nähten und einen kleinen Bambusstock. Statt seiner häßlichen Brille hatte er einen Kneifer auf, und seine langen Haare waren zu einem famosen S. C.-Scheitel gestutzt.

Der Wingolf soll ganz außer sich sein vor Zorn, Alfred aber sagt, Herr Hügel scheine ein Corpsstudent comme il faut zu werden, in einigen Tagen werde er fechten.

Lenchen wird immer roth wie Zinnober, wenn sie ihn sieht, aber jetzt neckt niemand sie mehr, wenn er sie anschaut. Seine Pfeife hat er scheinbar auch fortgethan, er raucht jetzt immer ganz kleine Cigaretten.

Clara sagt: „Wieder einer, der beinahe seinen Beruf verfehlt hätte, da sieht man so recht, wie viele gute Herren den Corps abspänstig gemacht werden."

Genau dasselbe sagt Alfred auch, und sie haben gewiß Recht.

Göttingen, 27. Februar.

Ich hätte es mir wohl nicht träumen lassen, daß ich einer solchen Geschichte noch einmal beiwohnen würde! Ich wollte viel darum geben, wenn ich nicht hingegangen wäre, es war zu schrecklich, und noch jetzt — vierundzwanzig Stunden später — zittere ich fortwährend. Also Friederike

v. Landen sagt gestern Morgen zu mir — erst mußte ich ihr bei unserer Freundschaft versprechen, niemand ein Wort davon sagen zu wollen — ob ich Lust hätte, sie zu begleiten, Herr v. Werner hätte ihr versprochen, sie mit zur Mensur zu nehmen. Ich war natürlich ganz starr und wollte es gar nicht glauben, aber sie wurde böse und sagte, denn nicht, und sie wollte Clara bitten, sie zu begleiten. Ich wollte immer noch nicht, aber ich weiß nicht, wie es kam, schließlich ließ ich mich doch überreden, und wir gingen statt zur Musikstunde nach dem Orte, wo der hübsche Gustav sie hinbestellt hatte. Er war auch richtig schon da, und nun ging er zwanzig Schritte vor uns her, wir immer nach. So merkte es niemand. Schließlich machte er in einer häßlichen Nebenstraße vor einem Gartenthor Halt, und nachdem wir uns überzeugt hatten, daß niemand in der Nähe war, schlüpften wir schnell hinein. Ich zitterte wie Espenlaub, und auch Herr v. Werner war scheinbar sehr unruhig. Er stellte sich zuerst mir vor, dann aber sagte er zu Friederike, es wäre ihm doch lieber, wenn wir wieder fortgingen, die Sache könnte für uns unangenehm verlaufen, und er bereue es schon jetzt, ihr das Versprechen gegeben zu haben.

Friederike aber — trotzdem auch ich sie bat umzukehren — blieb dabei, sie sei nun einmal hier und sie wolle nicht umsonst hergegangen sein. Ueber eine schmutzige Stiege gelangten wir in ein kleines häßliches Zimmer, und hier empfing uns die Wirthsfrau, eine sehr häßliche Frau, die schrecklich unfein aussah. Sie war indessen sehr höflich, brachte uns Stühle und führte uns an einen Bretterverschlag, durch dessen Risse und Spalten man ein großes kahles Zimmer überblicken konnte. „Dort fechten die Herren," sagte sie, „aber Sie müssen sich ganz still verhalten."

Herr v. Werner bat Friederike noch einmal umzukehren, aber sie wurde ordentlich zornig, und so ging er denn.

Nun waren wir allein, ich hätte wer weiß was darum gegeben, wenn ich hundert Meilen von hier fort gewesen wäre. Oder ruhig in der Musikstunde!

Es verging wohl eine Stunde, ohne daß irgend etwas sich ereignet hätte, da plötzlich kamen acht Herren auf einmal an. Sie trugen alle Hüte, aber die Wirthin öffnete einen Schrank, der ganz voll von Couleurmützen hing, und nun vertauschten sie die Hüte mit Mützen.

„Es kommt sehr selten vor, daß der S. C. hier seine Mensuren abhält" — so erzählte Friederike leise — „meist auswärts, aber wir haben es glücklich getroffen."

Nun wurde es sehr schnell voll, immerfort kamen neue Herren.

Plötzlich auch Alfred mit Harry, und nun wurde ich noch unruhiger. Himmel, wenn Alfred gewußt hätte, daß ich ihm so nahe war!

Es wurde geraucht und Bier getrunken, und ich dachte schon, es würde aus dem Kampfe nichts werden.

Aber da plötzlich kamen zwei Herren mit großen Mützen und in Hemdsärmeln und mit Degen, und als alles auseinanderging, um ihnen Platz zu machen, dachte ich schon, sie wollten sich gegenseitig stechen. Friederike aber sagte, es seien gewiß nur die Sekundanten, und der Herr in der Mitte sei unparteiisch.

Richtig war es so, denn jetzt erst kamen die beiden Feinde.

Sie sahen sehr seltsam aus. Der rechte Arm war vollständig in Tücher gewickelt, und über der Hand trugen sie einen großen Handschuh. Der eine war ein reizender Blondkopf mit wunderhübschen

blauen Augen, die sie ihm aber mit einem Eisengestell zubanden. Der andere war sehr häßlich. Sein ganzes Gesicht war voll Narben.

Jetzt standen sie einander gegenüber, die Sekundanten sprangen an ihre Seite, und die Herren, die ihnen den Arm gestützt hatten, gingen zurück.

Nun schrieen die Sekundanten einige Worte sehr laut einander zu — ich habe sie nicht verstanden — und im nächsten Augenblicke blitzten die Schwerter in der Luft. Es war ein merkwürdig unangenehmes Geräusch, und das Schrecklichste dabei war, daß die Degen wirklich scharf waren, und es nicht etwa nur eine Uebung sein sollte.

Mir wurde ganz schwarz vor den Augen, als ich mich aber umdrehen wollte, hatten sie schon aufgehört.

Und jetzt plötzlich — es war furchtbar — rann ein breiter rother Streifen über das Gesicht des Blonden, und in wenigen Augenblicken war sein Gesicht ganz von Blut bedeckt.

Jetzt kam ein kleiner, dicker, rother Herr ganz ruhig und gemüthlich mit einem großen Schwamme, wusch ihn ab und that Watte in die Wunde, dann sagte er mit einem zufriedenen Lächeln, es könne weiter gehen.

Und jetzt — es war kaum zu glauben — jetzt stellten sie sich wieder auf, und wieder schrieen die Sekundanten, und wieder ging es kling — kling in der Luft.

„Aber das ist ja entsetzlich," flüsterte auch Friederike, „der arme Mensch kann doch mit der Wunde nicht weiter fechten!

Wieder „Halt", und wieder floß ein wahrer Blutstrom über den armen Jungen herab, aber wieder lächelte der dicke Arzt ganz vergnügt.

Ich konnte es nicht länger ansehen, ich wandte mich um und schaute vor mich nieder. Ich zitterte am ganzen Leibe.

Erst lange nachher — es mochte wohl eine Viertelstunde vergangen sein — wagte ich wieder aufzublicken — aber sie standen noch immer dort, und das Gesicht des armen Kleinen war wie zerschnitten, eine breite Wunde neben der anderen.

Gerade aber, als ich emporschaute, hatten sie sich wieder ausgelegt, und ehe ich noch meine Augen schließen konnte, sah ich, wie ein fürchterlicher Hieb dem Blondkopf durch das ganze Gesicht fuhr. Alle stürzten heran, aber ich sah nichts mehr.

Es wurde mir dunkelroth vor den Augen, dann schwanden meine Sinne.

Als ich wieder aufwachte, lag ich in einem andern Zimmer auf einem Divan, und vor mir saß Friederike. Sie sagte, es sei thöricht von ihr gewesen, mich mitzunehmen, denn sie hätte es sich wohl denken können, daß meine Nerven nicht stark genug wären. Sie als Soldatenkind — ihr Vater ist, glaube ich, Reservelieutenant gewesen — könne dergleichen mit der größten Seelenruhe ansehen. Dann erzählte sie, daß man den Blondkopf trotz des fatalen Durchziehers — ein Hieb, der statt von oben von der Seite kommt — nicht abgeführt habe, und das sei sehr vernünftig gewesen, denn im dritten Gange nachher habe er seinen Gegner ganz glänzend abgestochen. Seit einer halben Stunde, sagte sie, sind sie drinnen beschäftigt, die beiden zu verbinden, aber der Blondkopf hat so viele Wunden, daß es ein wahres Kunststück ist, dieselben regelrecht zu nähen.

Als sie sah, daß ich mich wieder leidlich erholt hatte, forderte sie mich allen Ernstes auf, wieder mit hineinzugehen, da jetzt Gottlieb fechten würde und zwar wahrscheinlich mit meinem Berliner Freunde.

Wenn ich nur wüßte, wie die in Streit gekommen sind, wahrscheinlich hat Harry angefangen!

Nicht für eine Welt wäre ich mitgegangen; so ließ Friederike mich denn allein.

Aber schon nach fünf Minuten kam sie wieder, es sei bereits zu Ende, Harry sei im achten Gange auf Terz abgestochen. Da geschieht ihm ganz recht, und Gottlieb gönne ich seinen Sieg auch. Der hatte sicher keine Schuld.

Aber trotz Friederikens Bitten und Schelten erklärte ich, keinen Augenblick länger zu bleiben; ich weiß nicht, das ganze Haus war mir unsäglich widerwärtig geworden. Als wir wieder aus der Gasse herauskamen und nun langsam nach der Weender Straße gingen, athmete ich tief auf, mein Leben lang werde ich diese Stunden nicht vergessen.

Göttingen, 10. März.

Acht Tage lang habe ich im heftigsten Fieber gelegen und meine Freundinnen sagen, ich hätte beständig die seltsamsten Phantasien gehabt von Mord und Blut und Schwertern. Nun habe ich mich langsam wieder erholt. Frau Dreher hat nichts von unserem schrecklichen Abenteuer gehört,

sonst wären Friederike und ich natürlich verloren. Die Studenten sollen aber von der Geschichte gehört haben, nur wissen sie Gott sei Dank nicht, wer es gewesen ist. Heute Morgen kam Clara nach Hause und erzählte lachend, sie habe folgenden Vers an der Schulthüre mit Kreide angeschrieben gefunden:

„Zwei Kinder zogen zur Mensur,
Die eine that es aus amour,
Die andere dagegen
Wohl nur der Liebe wegen."

Es ist zu lächerlich und albern! Aus Liebe!

Das schrecklichste ist, daß jetzt bei uns von nichts als von Mensuren die Rede ist, eine weiß immer noch furchtbarere Geschichten als die andere. So erzählte Franziska, daß vor Jahren ebenfalls einmal drei junge Mädchen in Gießen zu einer Mensur heimlich gegangen sind. Die eine ist sofort vor Schrecken todt gewesen, und die beiden anderen hat man ohnmächtig aufgefunden. Was aus ihnen geworden ist, wußte sie nicht.

Ein Glück, daß ich in einigen Wochen fortreise!

Göttingen, 11. März.

Mama hat sich mit Onkel Hannibal verlobt! Ein langer herzinniger Brief von ihr, und er ist — es ist reizend, daß sie mir das so offen wie einer Freundin schreibt — ihre allererste Jugendliebe.

Sie schreibt so glücklich und so froh, daß es mir schrecklich leid thut, früher immer über Onkel Hannibal gescholten zu haben. Und nun verstehe ich auch alle die kleinen, liebevollen Aufmerksamkeiten, die Onkel Hannibal Mama stets erwies, und seine treue Freundschaft und seine Sorge für mich. O Gott, wie ich mich schäme, gegen ihn immer so albern gewesen zu sein. Im Sommer wird die Hochzeit gefeiert, das wird himmlisch!! Nun muß ich aber auch gleich Mama schreiben, und ich will sie recht herzlich bitten, daß sie bei Onkel Hannibal für mich ein gutes Wort einlegt. Was mag er nur von meinem unartigen und unfreundlichen Wesen früher gedacht haben?!

Göttingen, 25. März.

Alles, alles ist seit gestern mir ganz gleichgiltig geworden. Erstens schrieb Mama, ich soll

schon in vierzehn Tagen reisen, damit ich Tante Aurelie noch sehe, die dann bei uns zu Besuche ist, und zweitens — aber nein, ich will es ganz ruhig niederschreiben. Ich bin ja auch so ruhig, so völlig ernst und nicht aufgeregt, daß ich es wirklich ohne jede Spur von Zorn oder Traurigkeit oder dergleichen erzählen will.

Also es ist mit Alfred und mir aus.

Nach langen Wochen wollten wir uns zum ersten Male wieder treffen und zwar gestern und um halb neun. Franziska begleitete mich dieses Mal, weil Clara bei Frau Dreher war und mit ihr zu sprechen hatte. Als ich hinkam — es war sehr dunkel und regnete leise, ganz wie damals — war Alfred schon da. Er sagte mir freundlich: Guten Abend, dann aber sagte er sehr ernst, ganz anders wie sonst: „Ich habe dir etwas mitzutheilen, liebes Elschen, willst du es ruhig und unbefangen anhören?"

Ich sagte, ja, das wolle ich, aber ich weiß bestimmt, schon in diesem Augenblicke ahnte ich alles.

Nun begann er in wirklich sehr lieben Worten das Glück der letzten Monate zu schildern, und wie er durch mich so viel besser geworden wäre, und daß er mich nie vergessen würde.

„Vergessen?“ unterbrach ich ihn verwundert, „das hoffe ich auch nicht, Alfred.“

„Ach so,“ sagte er, er hätte ja auch noch gar nicht davon gesprochen, er wollte mich nämlich bitten, ihm seine Freiheit wiederzugeben.

Natürlich fing ich sehr an zu weinen, aber nun überhäufte er mich mit den liebevollsten Worten und sagte, ich dürfe nicht weinen, denn das bräche ihm das Herz, und es wäre auch nur um meinetwillen. Ja, er hatte Recht! Zuerst wies er auf seine lange Carriere hin und daß niemand augenblicklich die Juristen an schlechten Aussichten überträfe. Die lange Auseinandersetzung von Richtercarriere und Advokatenstand und von Beamten, die verwalten müssen, habe ich vergessen, ich glaube aber, alles dreies war schlecht. Und dann endlich kam er damit heraus, daß Hermann ihm sehr arg die Leviten gelesen hätte, und wenn er sich nicht von mir trenne, so wolle Hermann als sein Corpsbruder und als Bräutigam der Freundin von mir eingreifen und es meiner Mama durch Clara schreiben lassen.

„Hermann,“ sagte er, „ist in den wenigen Wochen ein arger Philister geworden, aber er hat in der That Recht.“

Ich glaube, Alfred weinte auch, als er mich zum letzten Male küßte, und obwohl er wieder einmal stark verwundet ist und sehr viel Jodoform gebraucht, so litt ich es doch ruhig, denn ich fühlte wohl, was dieser Kuß ihm und mir bedeutete.

„Werde recht, recht glücklich, Elschen," sagte er, dann war er verschwunden.

Halb bewußtlos führte mich Franziska hinauf, als Clara mich sah, hatte sie sogleich alles verstanden. Aber wunderbar, die kommende Nacht schlief ich ruhig und fest, und wenn ich auch unter Thränen entschlummert bin, so hatte ich doch das Gefühl, als wäre ein Alp von meiner Seele gefallen, und als dürfte ich nun viel offener und glücklicher Mama entgegen treten.

Göttingen, 1. April.

Soeben schickt mir Alfred noch einen letzten lieben Brief und sein Bild, wo Nero neben ihm steht.

Er hätte ganz vergessen, schreibt er, mir zu sagen, daß er vielleicht sogar umsatteln wolle,

nämlich die Jura will er nicht mehr, sondern jetzt Medicin. Es seien bessere Aussichten, aber dann hätte er noch viele Jahre zu studiren, und somit ginge es ja mit uns erst recht nicht.

Darin hat er gewiß Recht, und ich kann mich doch auch nicht mit jemand für ein ganzes, langes Leben verbinden, der gerade anfängt zu studiren.

So lebe denn wohl, geliebter Alfred, möge dein Leben ein glückliches werden und mögest du dereinst ein Mädchen finden, das mehr zu deinen individuellen, edlen, aber seltsamen Eigenschaften harmonisch paßt. Auch ist Nero dann wohl längst nicht mehr unter den Lebenden. Lebe wohl! Lebe wohl!

Göttingen, 2. April.

Das Semester ist zu Ende. Die Studenten sind meist schon fort.

Morgen reise nun auch ich.

Mit Clara war ich auf unserm Stübchen allein, und sie saß auf meinem großen Koffer, und blickte vor sich nieder.

„Unsere Studienzeit, Elschen," sagte sie, „ist nun zu Ende, und auf lange Zeit trennen wir uns. Es

geht uns eben so wie den Studenten. Eines Tages kommen sie an als grüne Füchse, und wenn sie auf das Pflaster der Weender Straße kommen, dann treten sie so vorsichtig und so befangen auf, als werde jeder Couleurstudent, der ihnen entgegenkommt, sie vom Bürgersteig stoßen und sagen: Was hast du hier zu suchen, Fuchs? Ging es uns nicht eben so am ersten Tage im Pensionat? Und dann wieder einige Wochen später tragen sie die Farben einer Verbindung und thun so, als ob sie seit Jahren hier zu Hause seien. Und dann schließen sie Freundschaft, schlagen und vertragen sich, und eines Tages wachen sie auf und sehen ihre Koffer gepackt, und drei Jahre sind vorbei. — Ach, Elschen, es war doch schön hier in Göttingen."

Mir war unsäglich traurig zu Muthe. Clara geht mit anderen Gefühlen von Göttingen fort, sie hat hier mehr gefunden als ich, wenige Monate und sie ist glückliche Hausfrau. Ach Alfred, Alfred!

Wie die Studenten nach dem letzten Abschied für das Leben auseinander gerissen werden, so geht es nun auch uns, wer weiß, ob ich sie wiedersehe, mit denen ich hier so manche frohe Stunde verlebt habe!

Clara summte noch ein altes Studentenlied vor sich hin, das vom Abschied handelte und das sehr, sehr traurig war.

3. April.

Stunden bin ich nun schon von Göttingen fern, eine kurze Fahrt noch und ich bin wieder daheim.

Alle waren sie am Bahnhofe, links von meinem Coupé Frau Dreher und Clara und Friederike und die anderen, und rechts etwas weiter zurück Alfred und das Corps.

Wie anders war doch dieser Abschied als damals meine Ankunft in Göttingen! Ich mußte immer wieder nach Alfred hinübersehen, und obwohl ich fühlte, daß alle die Herren mich anschauten, ich konnte nicht anders.

Harry stand etwas abseits und that um Alfreds willen, als beachte er mich nicht. Dann kam der Schaffner und forderte mein Billet und schlug die Thüre zu. Frau Dreher und Clara und alle reichten noch ihre Hand herein, — Clara stieg auf das Trittbrett und küßte mich noch einmal —

dann fing der Zug langsam an sich in Bewegung zu setzen.

Durch Thränen sah ich noch einmal zu Alfred hinüber, dann war der Bahnhof und alles verschwunden.

Liebes, liebes Göttingen, lebe wohl!

Berlin, 7. April.

Es war ein reizender Abend. Onkel Hannibal, Mama, Vetter Franz und ich —, wir waren ganz unter uns.

Ich habe den guten Onkel jetzt unendlich lieb gewonnen, und als er mich gestern lächelnd fragte, ob ich ihm noch immer zürne, weil er mich nach Göttingen geschickt hätte, da habe ich ihm einen herzlichen Kuß gegeben und habe ihm gesagt, es sei mein liebstes und schönstes Jahr gewesen.

Und als Vetter Franz mit einer spöttischen Bemerkung dazwischen kam und meinte, es müsse doch ein schauderhaft langweiliges Nest sein und er verstehe Onkels Vorliebe dafür nicht, da wurde Onkel sehr ernst, und er sagte:

„Göttingen hat mir die schönste Zeit meines Lebens geschenkt, Göttingen wird stets in meiner

Erinnerung den ersten und besten Platz inne haben."

Franz fing dann an, von allzu großer Einfachheit und Mangel an Comfort zu reden, aber Onkel hat ihn sehr ernst zurecht gewiesen.

„Göttingen," sagt er, „ist eine der wenigen Universitäten, in denen das alte fröhliche Studentenleben sich noch unverfälscht und wahr erhalten hat, und wenn die jungen Herren auch in mancher Beziehung der Neuzeit und der Moderichtung Concessionen haben machen müssen, im Grunde genommen herrscht doch noch der alte gute Geist dort."

„Naturburschenthum!" sagte Vetter Franz.

„Das mag deine Bonner Ansicht sein," entgegnete Onkel Hannibal, daß aber nur die denkbar größte Einfachheit den Verfall der alten Studentensitten und des alten guten Sinnes hemmen oder gar verhindern kann, das werden selbst die geschniegelten und geputzten Herren gewisser Modeuniversitäten zugeben müssen. Mit Cylinder, Monocle, französischen Boulevardpaletots und italienischen Parfums wird man dem einstigen Herrn Cultusminister nicht entgegen treten können und sagen: ‚Haben Sie Mitleid mit uns und retten Sie das

bedrohte Studententhum, seine Vorrechte und seine guten alten Sitten.' Er wird lächeln, schmerzlich lächeln, und wird sagen, es ist zu spät. Wer die Mütze mit dem Cylinder vertauscht hat, die allerdings etwas altfränkischen Kanonen mit Zeugstiefeln, und wer die lange Pfeife zerbrochen hat, weil Tabak zu rauchen ,denn doch nicht chic' ist, der kann gewiß nicht beanspruchen, daß man zu seinem Schutze Privilegien aufrecht erhält, die mit dem Gesetze allzu oft nicht harmoniren.

„Wer nicht vom Vater Gelder genug geerbt hat, um ein halbes Leben lang sich dem Nichtsthun ergeben zu können, der wird in einem Jahrhundert, das immer größere Anforderungen an den Einzelnen stellt, auf den Universitäten nicht mehr Tausende für Spazierfahrten und Sektkneipen aus dem Fenster werfen können.

„Und so wird der Tag kommen, wo der letzte Corpsstudent die Kneipe abschließt und den Schlüssel in den Fluß wirft. Zeit, Geld und öffentliche Meinung, es sind drei böse Factoren."

Vetter Franz klemmte sein Monocle ins Auge und putzte seine Nägel.

„Man kann in Deutschland — so schloß der gute Onkel — wie vor Jahren, so noch heute

die Beobachtung machen, daß das ganze Volk mit einer seltenen Liebe an seinen Universitäten und an seinen Studenten hängt. Dem Studenten — und machte er die thörichtsten Streiche — wird weit eher etwas nachgesehen wie uns anderen Sterblichen. Man lacht über die Possen, die sie den Philistern spielen, entschuldigt gern manch verbummeltes Semester und ist stolz darauf, wenn man die Musensöhne mit Schläger und Cerevis paradiren sieht. Ueber den Herrn mit Monocle, Cylinder und Modeanzug wird man vielleicht auch lachen, stolz wird man schwerlich auf ihn sein. Wenn der Student sein Bier sechs Semester lang nicht bezahlt, so giebt es manch gutes altes Lied, das dergleichen Wirthshausschulden als harmlos und nachahmenswerth bezeichnet; wenn er für Champagner seines Vaters Goldfüchse auf den Tisch wirft, wird man die Achseln zucken."

Mama legte sich nun aber doch ins Mittel, und Onkel Hannibal sagte, es sei ihm Leid, daß er so heftig geredet habe, aber ihm thue es zu weh, wenn er das alte gute Studententhum, die Corps und ihre tüchtigen Sitten von einst so allmählich in andere Bahnen lenken sehe.

„Und die Schuld," sagte er aufstehend, „tragen

doch nur wenige. Nur jene tonangebenden Herren der Modeuniversitäten, die ihre Füchse auf der Rudelsburg in carrirten Zeugstiefeln erscheinen lassen."

Es war spät geworden, Vetter Franz erklärte, er gebe Onkel in mancher Beziehung Recht, und so zogen sie beide versöhnt davon.

Mama und ich aber blieben noch auf.

In den Abendstunden sitzen wir beide oft lange, lange zusammen, und in den wenigen Tagen habe ich ihr schon gar viel erzählen können von Göttingen, von Clara — und von Alfred! Erst wollte ich es nicht, als es aber einmal im Zimmer ganz, ganz dunkel geworden war, da habe ich all meinen Muth zusammen genommen und habe Mama von ihm erzählt. Und sie hat gelächelt und hat gesagt, ich dürfe sie nie vergessen diese schöne Zeit und ich solle ein treues Angedenken bewahren Göttingen und meiner Jugendliebe. — — —

— — Und nun zu Annie und zu Gerson!

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.